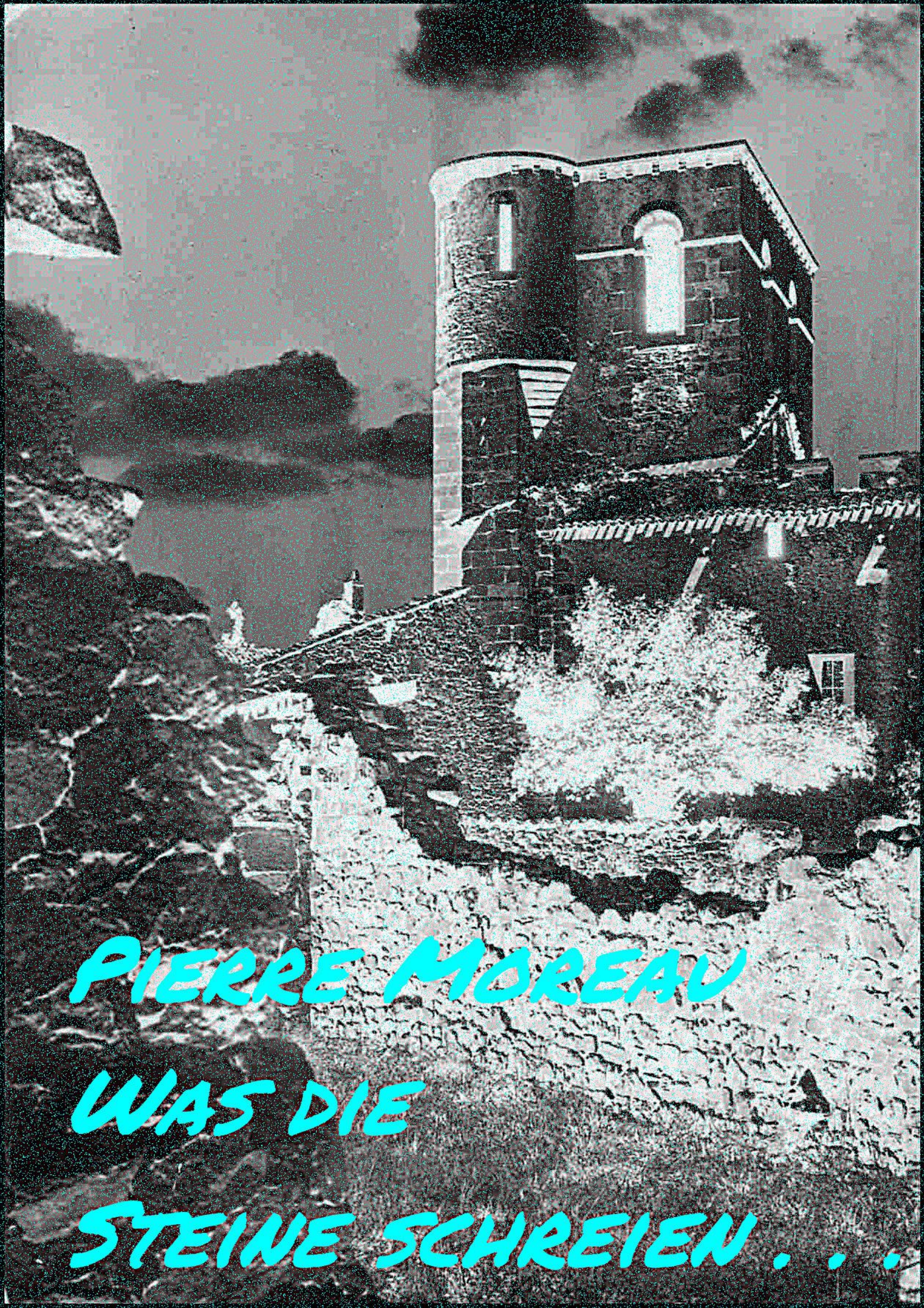

PIERRE MOREAU
WAS DIE
STEINE SCHREIEN . . .

15. Was die Steine schreien

Lokaltermin in der Kirchenruine von Oradour

von Pierre Moreau

Die vorliegende Studie will keine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Tragödie von Oradour-sur-Glane sein. Prolegomena, Begleitumstände, Gründe, die Rolle der SS-Pz.-Div. „Das Reich" und der illegalen Verbände der Résistance — für das Gesamtverständnis der Frage überaus wichtige Elemente — wurden nicht erörtert; in einem so bescheidenen Rahmen konnten sie nicht in Betracht gezogen werden. Interessierte Leser sollten sich mit dem Werk von Herbert Taege „Wo ist Kain?", Askania-Verlag 1981, beschäftigen, das die vollständige Darstellung des Themas bietet. Historiker mögen künftig das eine oder andere hinzufügen; das ändert nichts daran, daß die zahlreichen Gesichtspunkte, unter denen Taege den Sachverhalt erhellt, ein erstklassiger Beitrag zur Feststellung der Wahrheit, besser noch zur Wiederherstellung der Wahrheit sind. Sehr nützlich ist auch die ausgezeichnete Rezension von „Wo ist Kain?" durch Professor Pierre Zind in „La Nouvelle Voix d'Alsace-Lorraine" (Serie in 1983). *gez. P. M.*

Unter all den schlimmen Geschehnissen des 10. Juni 1944 in Oradour-sur-Glane ist das Drama, das sich in der Kirche abgespielt hat, besonders empörend. Eine nicht genau bestimmte, aber sicherlich beträchtliche Zahl von Menschen hat dabei den Tod gefunden, darunter eine große Anzahl Kinder, vermutlich fast 200. Die anderen Opfer waren Frauen verschiedenen Alters und vielleicht Greise. Dennoch muß festgehalten werden, daß in die genauen Umstände dieses Blutbades noch keine Klarheit gebracht worden ist.

Wer mit offenem Auge die zeitgenössischen Quellen und die Verhandlungsberichte vom Prozeß von Bordeaux (Januar/Februar 1953) zu Rate zieht, wird nachdenklich, wenn er Erklärungen liest, die nichts oder fast nichts erklären, jedoch neue Rätsel aufgeben. Besuchen Sie die gegenwärtig mehr oder minder gut erhaltenen Ruinen! Wenn Sie den märchenhaft klingenden Auslassungen des Fremdenführers oder dem Gedruckten, das man am Kiosk feilhält, nicht blind glauben, so geraten Sie von einer Ratlosigkeit in die andere.

Die Kirche ist nun ein eingegrenzter, ziemlich kleiner Raum, dessen früherer Zustand gut beschrieben ist. Nach der Katastrophe blieb das Wichtigste erhalten: Mauern, Fußboden, Öffnungen, Laibungen, Schwellen sind noch an Ort und Stelle, und die zerstörten Teile sind in der Lage, uns mehr zu erzählen, als man wahrhaben will. Glücklicherweise!

Der einzige Zeuge ist ein glücklicher Umstand für die Wahrheit und diejenigen, die sich für sie interessieren; denn was alles Übrige betrifft, so fühlt man sich amtlicher- und halbamtlicherseits einer Zeugenaussage verpflichtet, die verdächtig erscheinen muß und faktisch wertlos ist, weil sie allein von einem Zeugen herrührt. „Testis unus, testis nullus", hier eher „testis nulla", da es sich um eine Dame

handelt, Frau Marguerite Rouffanche, geb. Thurlaux (vgl. Pauchou, S. 51; Poitevin, S. 63, wo irrtümlicherweise „geb. Thurmaux" steht).

Sofort nach der Tragödie war ihr der Titel „einziger Zeuge" verliehen worden. Eigenartig! Woher diese Gewißheit, daß man unter Hunderten von Opfern die einzige Überlebende war? „Nur wenige Tage nach der Tragödie von Oradour", schreibt Poitevin (S. 91), „und sobald der Zustand der Verletzten es erlaubte, ließ man mich zu ihr" im Spital von Limoges. Poitevin weiß schon mit Sicherheit, daß sie „die einzige Überlebende aus der Kirche" ist, und er schreibt es an der gleichen Stelle unbesorgt hin.

Später beschließt Pauchou souverän: „Da Frau Rouffanche, so wie wir es gesagt haben, die einzige Person ist, die lebend aus der Tragödie entrinnen konnte, die sich in der Kirche abgespielt hatte, müssen wir uns peinlich genau an ihren Bericht halten. Alle Einzelheiten, die nicht aus diesem Bericht stammen, sind frei erfunden."

Poitevin ist so gut wie der gleichen Ansicht; natürlich gibt er seiner eigenen Darstellung den Vorzug: „Später (...) wird man die Zerstörung von Oradour-sur-Glane beschreiben (...). Ich habe aber gute Gründe anzunehmen, daß diese Berichte romanhafte Zweckdarstellungen und nicht die wahre Geschichte sein werden, die gleichsam miterlebt wurde von dem einzigen Journalisten, der am Ort war, und von ihm wiedergegeben wurde ..." (S. 15).

Diese zwei überheblichen Autoren, die sich gegenseitig mit dem Bannfluch belegten, arbeiteten gleichwohl für dieselben Herren. Als sie sich 1953 beim Prozeß von Bordeaux trafen, haben sie schleunigst ihren Zwist, ihre Selbstgefälligkeit und die Unstimmigkeiten in ihren Aussagen begraben, um nur noch an die „Résistance" zu denken, die nicht entlarvt werden durfte; man vermied es tunlichst, dem tugendhaften Ruf, den sie sich zusammengezimmert hatte, auch nur den geringfügigsten Schaden zuzufügen.

Bei dem gleichen Prozeß in Bordeaux hat schließlich Frau Rouffanche folgende verblüffende Aussage gemacht: „Mit Gottvater bin ich der einzige Zeuge der Kirche, der geheiligte Zeuge" („Le Soir", 1. 2. 53, Bericht über die 18. Verhandlung vom 31. Januar 1953). Dieser Erklärung – eine Beinahe-Gotteslästerung – wurde nicht widersprochen. Sollen wir sie hinnehmen, so wie sie ist?

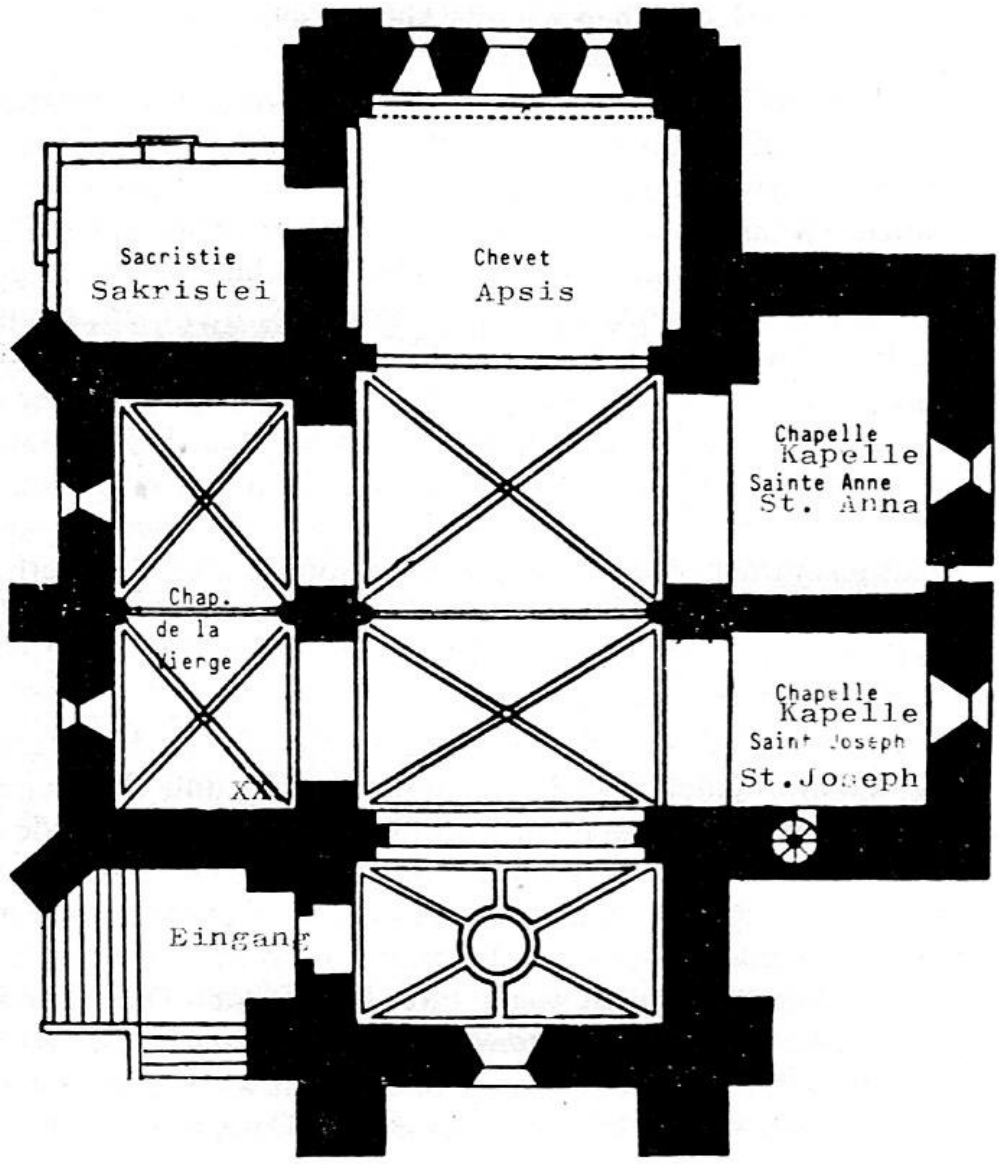
Die Erklärung ist schon eigenartig, ebenso eigenartig wie die betriebsame Anwesenheit von Pierre Poitevin auf der Szene des Dramas und seit Beginn dieses Berichtes. Seinem eigenen Eingeständnis nach ist er keineswegs unparteiisch, sondern wohl „Anhänger der Gruppierung ‚Befreiung/Libération', dann Gründungsmitglied der ‚Vereinigten Widerstandsbewegungen M.U.R. = Mouvements Unis de Résistance' – sein Pseudonym: Jean Guiton – das der Untergrundpresse ‚Papiere' zugänglich machte, über mehrere Départements politische und militärische Nachrichten lieferte, geheime Berichte über die deutschen

Verbrechen mitten in Frankreich (erstellte), die nach dem Kriege veröffentlicht werden und zur Geschichte unserer Gegend beitragen sollten" (S. 14).
Bei dem ersten Zusammentreffen zwischen Poitevin und Marguerite Rouffanche konnte man daher nur einer in eine bestimmte Richtung zielenden Berichterstattung entgegensehen. Hat er sich übrigens damit begnügt, ihrer Erzählung nur zuzuhören? In welchem Maße hat er auf die Ausarbeitung Einfluß genommen? „Sie erzählt, was sie erlebt hat, ganz ruhig, bedächtig, ohne abzuweichen in ihren Erklärungen" (S. 92). Ohne abzuweichen? Wiederholte sie demnach? Lernte sie eine Rolle auswendig? Allmählich legt sich der Bericht jedenfalls fest: „Wenn sie eine Einzelheit vergißt und man sie daran erinnert, antwortet sie einfach: ‚Ja, ich vergaß, es zu erwähnen'" (ebenda).
So nimmt unter ständigen Wiederholungen und unter der geduldigen, aber hartnäckigen Kontrolle des Souffleurs, der ganz zufällig ein Aktivist der Linken in der Résistance ist, nach und nach der Bericht Gestalt an, dem nun jedermann in aller Strenge und Genauigkeit zu folgen hat. Obwohl die Aussage wie die Zeugin „geheiligt" genannt werden, erlauben wir uns, sie kritisch zu betrachten.

Der „Nationalfonds der historischen Denkmäler und Anlagen" („Caisse nationale des monuments historiques et des sites") verkauft am Eingang des Ruinenareals ein reich bebildertes amtliches Heftchen mit dem Titel „Oradour s/Glane – Erinnere Dich – Remember"; Verfasser unbekannt. Auf Seite 15 erfahren wir, daß 500 Frauen und Kinder am 10. Juni 1944 in die Kirche hineingegangen sind, und im gleichen Satz werden wir dazu aufgefordert anzunehmen, daß nur eine Person überlebte. Diese zwei Behauptungen sind unvereinbar. Nach amtlichen Listen sind unter 642 Personen, die verstorben, identifiziert oder verschollen sind, 438 Frauen und Kinder unter 16 Jahren (siehe die Listen in Pauchou, S. 134-188). Nehmen wir an, daß alle umgekommenen Frauen und Kinder in der Kirche gewesen waren – was längst nicht bewiesen ist – so sind 62 lebend aus der Katastrophe herausgekommen. Nur ein Ungeheuer könnte über diese erfreuliche Nachricht betrübt sein; dennoch sieht es so aus, als ob es diejenigen, welche die amtliche Lesart zusammengezimmert haben, verdrießt, weil sie ihr Möglichstes tun, um zu verhindern, daß wir es erfahren.
Kommen wir zum Ablauf des Dramas. Grundsätzlich steht fest: Es hat sich in der Kirche von Oradour unglücklicherweise ein furchtbares und verbrecherisches Unheil abgespielt, dabei ist eine hohe Anzahl von Menschen zu Tode gekommen, auch das Gebäude selber hat große Schäden erlitten. Die materiellen Schäden können natürlich nicht mit dem vielfachen Verlust menschlichen Lebens in Beziehung gesetzt werden, aber wir müssen uns mit ihnen wegen ihres Indizgehaltes beschäftigen, wenn nicht wegen ihrer Beweiskraft. Die Toten können nicht mehr reden, die Lebenden übrigens auch nicht; nun, so müssen die Steine schreien! Hören wir ihnen zu, das ist das Mindeste, was wir tun können, und lassen wir uns nicht ablenken durch allzu leichtfertige Entrüstung.

Wie ist es zu erklären, daß ein Kirchengebäude ganz plötzlich zerstört wird? Vor allem, wenn es sich um eine Kirche handelt, „deren Schiff mit zwei spitzbogig angelegten Kreuzgewölbejochen überwölbt ist. Diese stehen mit zwei Seitenkapellen hinter Rundbogenarkaden in Verbindung“ (Bericht der Gesellschaft für Geschichte und Archäologie des Limousin, 1924 Bd. LXXI, S. 577 / Bulletin de la soc. hist. et archéol. du Limousin). Vergessen wir auch nicht die Beschreibung eines auffälligen Teiles des Gebäudes, wo sich wichtige Ereignisse abgespielt haben: „Der Haupteingang der Kirche ist eine einfache Korbbogentür, die in den unteren Glockenturm führt. Die auf diese Weise gebildete Vorhalle ist überwölbt von sechs Spitzbogenrippen, die strahlenförmig um eine große Kreisöffnung angelegt sind“ (ebenda).

Abb. 36:
Plan der Kirche von Oradour. — Archiv des Verfassers.
Erklärungen: Links Kapelle der Hl. Jungfrau mit XX = Beichtstuhl; rechts in der Wandung der Aufgang zum Turm; an der St.-Annen-Kapelle befindet sich die südl. Seitenpforte.



Weisen wir noch darauf hin, daß dieser Aufbau aus Limousin-Granit ausgeführt war. Wir müssen uns auch fragen, mit welchen technischen Mitteln es möglich war, ihn einstürzen zu lassen. Sicher sind wir nicht die ersten, die diese Frage verwirrt. Guy Pauchou, damals Sekretär an der Unterpräfektur von Rouchechouart (11 km südöstlich Saint-Junien), führte am Tage nach dem Blutbad für den Résistance-Bereich Gallia, dem er angehörte, eine Untersuchung durch, (Aussagen von Pauchou bei der 16. Sitzung des Prozesses von Bordeaux am 29. Januar 1953, „Libre Belgique" 30. 1. 53), und Poitevin hat den Tatort unter ähnlichen Verhältnissen bereits am 15. Juni aufgesucht. Es sollte, koste es, was es wolle, den Soldaten der 2. SS-Pz.-Div. „Das Reich" die Verantwortung für das Unheil aufgebürdet werden. Das war aber nur eine Kompanie, etwa 120 Mann, und außerdem handelte es sich um Infanterie, was heißt, daß sie mit Spezialmaterial nicht ausgerüstet war.

Man mußte schleunigst eine Lösung finden. Es gab dann zwei; die eine wie die andere fußte auf der alleinigen Aussage von Marguerite Rouffanche. In beiden kommt das Eingreifen von zwei „sehr jungen" deutschen Soldaten vor, von denen es heißt, sie hätten mitten in den von Frauen und Kindern vollgestopften Altarraum eine sonderbare Vorrichtung abgesetzt; wir kommen noch darauf zurück. Es handelte sich um eine riesige Kiste, die mit langen weißen Zündschnüren versehen war, die dann von den zwei Männern sorgfältig mit einem Streichholz angezündet wurden. Von da an gehen die zwei Fassungen auseinander.

Nach Poitevin wird das Paket „mitten im Querschiff" abgesetzt. Diese genaue Angabe ist von Bedeutung, da es in der Kirche von Oradour kein Querschiff gab. Aber lassen wir diese Einzelheit: „Die Vorrichtung explodiert nicht; zunächst sieht man einen blauen Schein, dann einen phosphoreszierenden, der rußschwarze Wirbel entwickelt" (S. 47).

Das geheimnisvolle Ding soll die Opfer ersticken lassen, während die Deutschen — man weiß nicht, wieso sie keine Atemschwierigkeiten haben — aus nächster Nähe den Raum mit MG-Feuer belegen. Schließlich die dritte Stufe: „Das Feuer wird entfacht, vermutlich mit Brandplättchen. Es wird ins Dachgeschoß geschleudert, in den Glockenturm, im Innern angezündet und es breitet sich gleichzeitig im ganzen Gebäude aus (...). Und während die Flammen (wie in einem Ofen) bullern und die Gewölbe der Kirche rot färben, emporzüngeln, ausdörren und rösten, die Kleider, das Fleisch und die Knochen der Hunderte von Opfern verkohlen in einem infernalischen Schauspiel, das selbst Dante nicht hätte beschreiben können, verschlingt die Feuersbrunst den Marktflecken" (S. 53-54).

Halten wir fest, daß all das sich abgespielt haben soll, nachdem „die einzige Überlebende" hatte entkommen können. Poitevin hat erfahren, ohne daß er uns sagt auf welche Weise, daß die Soldaten während dieses Durcheinanders, bei dem Rauch und der Gasentwicklung, ohne Furcht vor den Kugeln, die in alle Richtun-

gen abprallten, in den Altarraum eingedrungen sind. In aller Ruhe suchten – und fanden sie dann auch die kleine versteckte Tür, die von der St.-Josph-Kapelle aus zur Wendeltreppe führt, die wiederum in der dicken Ostmauer eingelassen ist. Poitevin weiß, daß diese Männer, die wohlgemerkt noch nie an diesem Ort waren, in der völligen Dunkelheit auf diesem Wege zum Dachgeschoß und zum Glockenturm gelangten. Von dort aus war es dann für sie ein Kinderspiel, überall „Zündplättchen" auszustreuen, womit sie „vermutlich" ihre Taschen vollgestopft hatten. Nach getaner Arbeit brauchten sie nur noch wieder herabzusteigen – in aller Ruhe, versteht sich, während sich von den durch züngelnde Flammen rotglühend gewordenen Gewölben, nur über die Franzosen, eine dantische Höllenglut ergoß. Gefälligerweise haben die Spitzbögen, die sich einer derartigen Prozedur unterziehen mußten, mit dem Zusammenstürzen gewartet, bis sich die Brandstifter entfernt hatten. Kurz darauf folgte die geschmolzene Glockenbronze, welche die Trümmer in der Vorhalle überlagerte. Das wollte man also nachweisen.

Was hat nun Pauchou zur Erklärung des Tatbestandes beigetragen? Als Nicht-Journalist, als Beamter der Unterpräfektur bietet er uns einen weniger farbigen Bericht, einen viel vorsichtigeren, d. h. er legt sich weniger fest, außer in einem Punkt. Wir finden die Soldaten wieder, die „eine Art Kiste" abgesetzt haben, eine „ziemlich große" (Kiste), die „im Schiff, nahe dem Chor" abgesetzt wurde. Kein Fleck in diesem Gebäude mit bescheidenen Ausmaßen ist weit vom Chor entfernt; Pauchou wird sich also kaum irren! „(Aus dieser Art Kiste) ragten Schnüre heraus, welche (die Soldaten) auf dem Boden schleifen ließen. Nachdem diese Schnüre angezündet worden waren, entzündete sich die Vorrichtung, die plötzlich stark explodierte und aus der dicker, schwarzer, erstickender Rauch entwich" (S. 51-52). Das ist genau, das ist klar, es entstand eine Explosion, sogar eine starke Explosion. Rouffanche, die Poitevin ihren Bericht „ganz ruhig und bedächtig und ohne in den Erklärungen abzuweichen" wiederholt hatte, änderte schließlich ihre Meinung. Vom 13. November 1944 an war alles entschieden, in ihrer Aussage bei der Polizei von Limoges alles überlegt. Sie hält dafür, daß die Art Kiste im Grunde genommen doch wohl stark explodierte.

Dennoch bleibt bei Pauchou der Erläuterungswert der Schlußabrechnung ziemlich mager. Das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung, zwischen dem ziemlich großen Gerät, das geräuschvoll in die Luft geht, und dem Zusammenstürzen der Bögen ist immer noch herzustellen, auch vierzig Jahre danach. Wie die anderen spricht Pauchou wiederholt von Rauchschwaden, von MP-Feuerstößen und sogar von einer Feuersbrunst, die von weiß wem entfacht wurde, die sich überall ausbreitete, man weiß nicht wie. Man weiß nicht, was den Flammen anheimfiel, und wenn überhaupt Feuer war, versteht man nicht gut, was für Zerstörungen es angerichtet haben konnte bei einem doppelten Gewölbe oder bei einem mit Rippen versehenen Kuppeldach, dessen Bögen auf den Mauern der engen Vorhalle ruhen.

Tatsache ist, daß das doppelte Gewölbe wie das Kuppeldach zusammengestürzt ist, so wuchtig es auch war. Es gibt aber keine Wirkung ohne Ursache. Und die Ursache kann im vorliegenden Fall nur ein insgesamt senkrecht von oben nach unten gerichteter ungeheurer Druck sein. Der Sturmbockeffekt muß gleichzeitig erfolgt und an verschiedenen Stellen wirksam geworden sein, um den Bau auseinanderzubrechen, bevor er zusammenstürzte. Unschwer, sich vorzustellen, welche Mittel am Werke waren, wenn man nur einen Augenblick darüber nachdenken will. Deshalb war die ganze Taktik der sogenannten Historiker darauf angelegt, die Aufmerksamen abzulenken und sie daran zu hindern, sich unbequemen Einzelheiten zuzuwenden.

Wir dürfen uns nicht ablenken lassen. Kommen wir noch einmal zurück auf die „ziemlich große Kiste", die explodierte und auch wieder nicht explodierte. Da in der Aussage Rouffanche diese Kiste einen hohen Stellenwert hatte, konnte man sie hinterher nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Man könnte sich gut vorstellen, daß man sie in den Bericht eingebaut hat, um die wirkliche Ursache zu verschleiern, und statt dessen das deutsche Militär zu belasten. Da man nichts anderes hatte, blieb man dabei. Rouffanche hat in Bordeaux die zweite überarbeitete und korrigierte Fassung ihrer Geschichte bedenkenlos wiederholt, und das, wohlgemerkt, vor einem Militärgerichtshof. Keiner der anwesenden Offiziere hatte einen Einwand gegen diese Aussage. Keiner der anwesenden Offiziere stellte der Zeugin auch nur die geringste Frage über das Vorhandensein eines vorsintflutlichen Geräts – eines Unikats – das von zwei jungen Männern leicht gehandhabt werden konnte (Hastings, S. 260), obwohl es bei den angegebenen Ausmaßen und dem vermuteten Inhalt mindestens 200 kg hätte wiegen müssen. Dieser Mangel an Neugierde spricht Bände, und es bleibt uns überlassen, die Fachkenntnisse der französischen Offiziere oder ihre geistige Redlichkeit richtig einzuschätzen. Diese hörten sich auch, ohne zu murren, den Polizeikommissar André Petit an, der anscheinend vier Tage nach dem Gemetzel eine halbamtliche Untersuchung der Örtlichkeiten geleitet hatte. Er hatte allerdings vergessen, seine Uhr richtig zu stellen, weil er nicht wußte, daß der „geheiligte Zeuge" sich inzwischen anders besonnen hatte und nun behauptete „daß es in der Kirche keine Explosion gegeben hatte", (Sitzung vom Mittwoch, 28. Januar 1953, „Libre Belgique" vom 29. 1. 53).

Am Freitag davor war übrigens Poitevin, der angebliche Mitwisser der ersten Aussage der „einzigen Geretteten", persönlich vor Gericht erschienen. Er hatte die (inzwischen) berühmte Maschine aus Holz mit ihren (Zünd-)Schnurverzierungen erwähnt, aber nur um die vorsätzliche Handlungsweise der (versteht sich deutschen) Schuldigen zu beweisen, da „sie im voraus hergestellt worden war"! Poitevin vergaß allerdings, auf sein acht Jahre früher erschienenes Buch hinzuweisen, worin er von dieser verbindlich gewordenen These, außerhalb derer „alle Einzelheiten in den Bereich des Märchens zu verweisen sind", zweimal das Gegenteil behauptet hatte.

Jawohl, zweimal hatte er auf das entschiedenste behauptet: „Die (Höllen-)Maschine explodiert nicht", („In der Hölle von Oradour", Seite 47) und „Niemand wollte sich (der Kiste) nähern, aber sie explodiert nicht" (Seite 92).

Poitevin war wohlunterrichtet: den Donner der Explosion hatte Rouffanche an Ort und Stelle überhören können, sie war in diesem Augenblick sicher zerstreut; aber alle Zeugen, nicht nur die Geretteten, waren kilometerweit im Umkreis in Schrecken versetzt worden. Wie nun diese furchtbare Detonation verifizieren, wenn man die „Art von Kiste" nicht heranzog? Pech für die ne-varietur-Aussagen von Marguerite Rouffanche.

Beim Prozeß von Heinz Barth vor dem Volksgerichtshof in Ost-Berlin, 1983, hatte man immer noch nichts Besseres gefunden: „Die Kiste, mit Sprengstoff gefüllt, explodiert. Dem ohrenbetäubenden Knall, der die Gottesstätte erschüttert, folgt dichter, schwarzer Rauch, welcher die Menschen an die Grenze des Erstickens bringt" (Przybylski, S. 81).

Zum wiederholten Male fand niemand etwas dabei, daß 200 kg Sprengstoff, die mitten in einer Menschenmenge explodierten, keinen anderen unmittelbaren Schaden verursachten, als die Leute (vorübergehend) taub zu machen. Der „schwarze Rauch" (wie er bei unseren Altvorderen aus dem guten alten Kanonenpulver entwich) mußte schon herhalten, um sie an die Grenze des Erstickens zu bringen.

Durch eine neue Aussage bei dem gleichen Barth-Prozeß wird unser Wissen um die große Kiste von Madame Rouffanche perfekt. Maurice Beaubreuil, ein Geretteter, den die Richter von Bordeaux, wenn ich mich nicht täusche, vor 30 Jahren bei der Verhandlung nicht gehört hatten, erläuterte den Berliner Genossen, wie er mit seinem Bruder in einem Untergeschoß versteckt war und „(wie) sie Sägen und Hämmern hörten, als ob man eine Kiste zimmerte, vielleicht die Kiste mit den Rauchgranaten, die dann einige Augenblicke später in der Kirche entzündet werden sollten" (Sitzung vom 31. Mai 1983, Ost-Berlin, nach „Le Monde", 2. 6. 1983, S. 13).

Im Zweiten Weltkrieg war die Division „Das Reich" sicher die einzige Truppe, die ihre Munition im Bedarfsfall mit Säge, Brettern und einigen Nägeln zusammenbastelte. Ohne Maurice Beaubreuil wäre uns für immer unbekannt geblieben, was eine der auf allen Kriegsschauplätzen am meisten erprobten und gefürchteten Divisionen daraus gemacht hat.

Wenden wir uns wieder näher unserem Thema zu. Es hat immer noch niemand über den Einsturz der Bögen Bericht erstattet. Im Prozeß von Bordeaux (Sitzung vom Freitag, 29. Januar 1953) haben weder Guy Pauchou noch Pierre Masfrand die leiseste Andeutung einer Erklärung über diesen entscheidenden Punkt gemacht. In ihrem Buch jedoch hatten sie nicht gezögert zu schreiben: „Die Kirche war Schauplatz einer heftigen Feuersbrunst. Das ganze Dach wurde ein Raub der

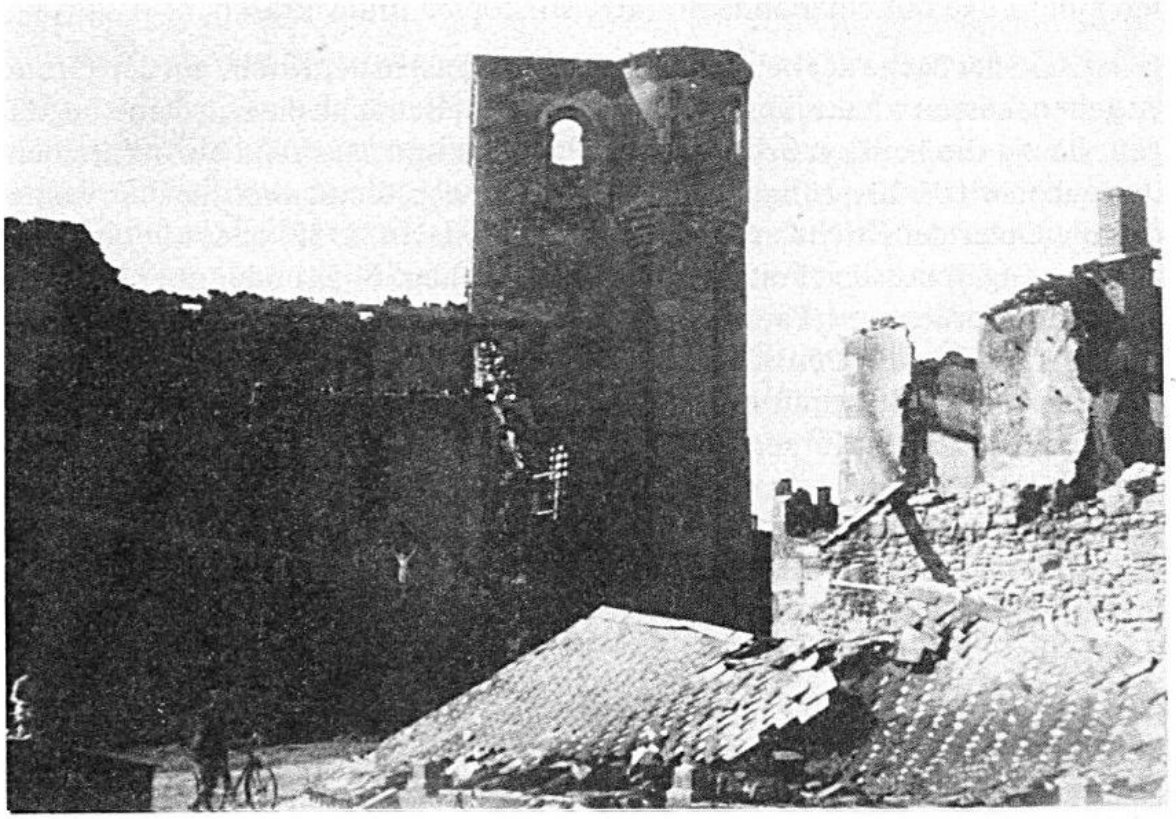


Abb. 37:
Zustand der Nordseite der Kirche mit davorliegenden Gebäuden im September 1944. – Privatfoto im Archiv des Verfassers.

Flammen. Das Gewölbe des Schiffs, das vom Feuer verschont worden war und am Tag nach dem Blutbad noch stand, ist kürzlich zusammengebrochen" (S. 54).

Der Gerichtspräsident von Bordeaux, Nussy-Saint-Saëns, hat bei der ersten Sitzung (Donnerstag, 15. Juni 1953, „Libre Belgique" vom 16. 1. 53) einem der Beschuldigten diese Frage gestellt: „Was haben Sie benützt, um die Kirche in die Luft zu jagen? Eine Sprengladung?"

Er bewies damit zwei Dinge: erstens, daß er davon überzeugt war, die Kirche sei durch eine Explosion zerstört worden, und zweitens, daß die „Art von Kiste" von Marguerite Rouffanche in seinen Augen ein Hirngespinnst war.

Aber, Herr Präsident, es war ein unersetzbares Hirngespinnst – außer man sagte die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit. Wir, die wir ohne Vorurteil, mit mehr Abstand und nicht um zu verurteilen die Sachlage beurteilen,

sondern nur um der Wahrheit die Ehre zu geben, wir, die wir urteilen, ohne einem bestimmten Druck ausgesetzt zu sein, im Gegensatz zu Nussy und seinen Beisitzern, wir stellen fest, daß diese Leute so oder so die Löcher und die Armseligkeiten einer Lüge mit einer anderen Lüge verstopfen und vertuschen.

Es ist Zeit, der Sache der behaupteten Feuersbrunst in der Kirche auf den Grund zu gehen. Lassen wir die jüngeren Autoren außer Betracht, die sich damit begnügen, fleißig die heiligen Schriften von Pauchou und Masfrand abzuschreiben, und gehen wir der ursprünglichen Behauptung nach, die glauben machen wollte, daß die Opfer der Kirche entweder erstickt (Poitevin, S. 52) oder mit dem MG zusammengeschossen (Poitevin, ebenda; Pauchou, S. 54) oder aber lebendig verbrannt worden sind (Pauchou, S. 59), ohne auch die offizielle Fassung mitzuzählen, nach der die Deutschen, um ihr Verbrechen zu verschleiern, „vor dem Altar der heiligen Jungfrau den unermeßlich großen Holzstoß aufbauen. Sie werfen die noch heißen Körper der Kinder zu denen der jungen und alten Frauen hinauf, deren Glieder bereits durch den Tod versteift sind. Einige andere sind vielleicht nur ohnmächtig, nur verletzt, sie werden lebendig verbrennen, was kümmert sie das! Sie legen auch Astwerk und (Vieh-)Futter auf die in Gruppen im Chor und im Schiff auf dem blutigen Boden durcheinanderliegenden Opfer" (Poitevin, S. 53). Und so fort.

Bei den Autoren, den Zeugen, den Richtern, den Lesern, in all den Köpfen herrschte eine unglaubliche Verwirrung. Sie durften damals sagen, schreiben, glauben was sie wollten. Heute ist es nicht anders. In der Kirchenruine von Oradour hat der Verfasser dieser Zeilen dem Fremdenführer zugehört, der zur guten Jahreszeit alle Viertelstunde einen Bericht herunterleiert, der aus dem gleichen Topf stammt wie der von Pauchou, den wir eben gelesen haben. Der Verfasser hat auch die Antwort auf die ganz einfache Frage an den Fremdenführer gehört: „Wie zündet man eine Kirche an?" – „Mein Herr", sagte er, „Sie vergessen, daß die Deutschen über Phosphor verfügten."

Man darf in der Tat, wenn man sich etwas mit dieser Geschichte befaßt, den Phosphor nicht übersehen. Überall ist er, alle sprechen davon. Der Phosphor wird zu einem zauberhaften Stoff. Der Prozeß von Bordeaux war ein Jahrmarkt der Aussagen. Ein Zeuge behauptete sogar, „daß er auf der Straße leere Phosphorsäcke bemerkt habe" (Sitzung vom Dienstag, 27. Januar 1953, „Le Soir" vom 27.1. 53).

Was die Brandstiftung bei den Häusern angeht, behauptete ein anderer Zeuge: „Beim Verlassen der Ortschaft habe ich bemerkt, daß die Deutschen in jedem Haus Sprengladungen anbrachten, die sie in Pappschachteln verstauten." Auf die Frage des Präsidenten, wieso der Zeuge wissen konnte, daß es sich um Sprengkörper handelte, antwortete der Zeuge: „Ich habe lange bei den Pionieren gedient, so konnte ich mir über ihre Arbeit ein Bild machen" (Sitzung vom Samstag, 24. Januar 1953, „Le Soir", 25. 1. 53).

Ach ja, sprechen wir von den Pionieren! Worauf „die Angeklagten auf die Frage des Präsidenten behaupteten, daß ihnen der Umgang mit Brandsprengkörpern unbekannt sei" (ebenda). Die Pioniere waren nicht auf ihrer Seite und die fortschrittlichste Technik war ihnen nicht geläufig. Die Armen, wo sie doch so ausgetüftelte Methoden anwandten wie „Brandsprengkörper" in Pappschachteln.

Man muß nicht gerade eine Koryphäe in Chemie sein, um zu wissen, daß es schwierig ist, mit Phosphor umzugehen. Die Vorsichtsmaßnahmen für den Gebrauch sind aber weder der einzige noch der wichtigste Grund dafür, daß er als Mittel zur Brandstiftung ausscheidet. Man weiß oft nicht, daß die Verbrennungshitze des Phosphors niedrig ist. Sie liegt bei 1500 °C und nicht bei 2000 °, wie man es in Oradour immer wieder hört, um die Touristen zu beeindrucken. Techniker werden verstehen, warum dieser Unterschied von 500 Grad so wichtig ist; wir geben keine langen Kommentare dazu ab. Ist Luft vorhanden, so entzündet sich Phosphor von selbst, deshalb wird er gewöhnlich in Wasser aufbewahrt, was nicht gerade bequem ist. Beim Verbrennen werden Oxyde freigesetzt, die sich auf den Flächen, die entflammt werden sollen, festsetzen und sie schützen. Darum wird Phosphor als Brandsubstanz nur verwendet bei Material, das sofort Feuer fängt, bei Gasen, oder bei leichten Kohlenwasserstoffdämpfen (vgl. Fischer, S. 38).

In Aussagen von Geretteten ist oft die Rede von phosphoreszierendem Rauch. Wir haben selbst einen Zeugen gefragt, der solche Dämpfe beobachtet haben wollte. Für ihn war es der Beweis, daß die Deutschen in Oradour diesen in seinen Augen ganz besonders zur Brandstiftung geeigneten Stoff Phosphor verwendet haben. Jedoch bei der Phosphorverbrennung ist der aufsteigende Rauch keineswegs phosphoreszierend, im Gegensatz zu dem, was dieses Wort glauben machen könnte, sondern weiß. Er entsteht, wenn die aus dem Oxyd kommende kondensierte Phosphorsäure, von der wir weiter oben sprachen, mit der Luftfeuchtigkeit in Berührung tritt. Diese Dämpfe sind stickig, d. h. sie sollten, wie beispielsweise Stickstoff oder Kohlendioxyd, nicht eingeatmet werden, und sie sind von besonders aufreizender Wirkung. Kurz gesagt, diese Dämpfe rufen anhaltende und schmerzhafte Schädigungen der Bronchien hervor. Frau Rouffanche, die angeblich eine solche Rauchwolke „ausgenutzt" hat, um hinter den Hauptaltar zu schlüpfen (Pauchou, S. 52; Kruuse, S. 70), hat sich nie beklagt. Auch das sei nur nebenbei gesagt.

Es ist zweifellos sehr schwierig, eine Stätte wie eine Kirche in Brand zu stecken; Phosphor löst die dabei auftretenden Probleme nicht. Folglich tischt man uns über den Brand der Kirche von Oradour ein Märchen auf.

Nehmen wir einmal an, daß die Deutschen der 3. Kompanie tatsächlich über geeignetes Brandstiftungsmaterial verfügten. Dann muß zunächst gesagt werden, daß Rouffanche, Poitevin und Konsorten die lächerliche Geschichte mit der „ziemlich großen Art von Kiste" nicht hätten erfinden müssen. Allein diese Geschichte widerlegt ihre Aussage zur Gänze.

Nebenbei fällt auf, daß in den Aussagen nichts beschrieben wird, was darauf schließen lassen könnte, daß einer der Betroffenen jemals in seinem Leben eine echte Brandbombe im Einsatz gesehen hat. So etwas vergißt man so schnell nicht.

Selbst wenn man über dieses Material verfügt hätte, ist nicht einzusehen, was es in diesem steinernen Schiff bewirkt hätte, das, soweit es brennbare Materialien angeht, nur bedeutungslose Mengen enthielt: einige Stühle und Betschemel (350 insgesamt, denn die Kirche faßt normalerweise höchstens diese Menge), sodann eine kleine Empore: insgesamt also etwa drei Raummeter Holz, verteilt und schlecht angeordnet. Im Falle der Benutzung von Brandmunition wäre ihnen keine einzige Kalorie mehr zu entlocken gewesen. Wie also soll man sich den behaupteten Brand des Dachgeschosses erklären? Zum soundsovielten Male: zwischen dem Kircheninneren und dem Dach hätte das Mauerwerk des Gewölbes den Flammen eine unüberwindliche Sperre entgegengesetzt.

Man könnte uns entgegenhalten: ausgenommen an einer Stelle über der Empore, in der Senkrechten des Glockenturmes. Da kreuzen sich nämlich die Rippen des Gewölbes nicht, sondern sind strahlenförmig um eine zentrale Kreisöffnung angelegt, und da hätten die Flammen vielleicht doch durchkommen können. Wäre das der Fall gewesen, hätte die Empore brennen müssen. Keine Aussage spricht davon, während man uns sonst kein wirkliches oder eingebildetes Detail erspart. Pauchou behauptet außerdem, daß „Hunderte von Patronenhülsen auf dem Boden gefunden worden wären bis zum ersten Drittel der Kirche"; damit unterstellt er, daß die Soldaten bis dahin gegangen wären. Sie hätten dann allerdings unter der in Flammen stehenden Empore hindurchgehen müssen. Schließlich: Zwar ist die Empore zerstört, aber es weist nichts darauf hin, daß sie durch Flammen zerstört wurde. Auf Photos vom Schiff finden sich nirgendwo Rußspuren.

Aber wie kann man dann die geschmolzene Glocke erklären, die man doch klar und deutlich auf dem Schutt nach ihrem Herabfallen in der Vorhalle sah? Davon soll jetzt die Rede sein.

Nehmen wir erst einmal an, daß der Glockenturm durch Feuer zerstört worden ist – wenn wir auch nicht wissen, woher das Feuer kam und wie gewaltig es war. Die Glocke ist an einem Querbalken aufgehängt. Die Entzündungstemperatur des trockenen Holzes liegt zwischen 200 und 400 ° (vgl. Fischer, S. 29) und ist bei vorsichtiger Schätzung um 850 ° niedriger als die Bronzeschmelztemperatur (1250 °); also hätte die Glocke herunterfallen müssen, ohne zu schmelzen. Zudem hing sie senkrecht über dem Rundauge, so daß sie nichts daran gehindert hätte, auf den Steinplatten der Vorhalle zu zerschellen, wo man sie dann unter dem Schutt des Gewölbes gefunden hätte. Nun hat sich gerade das Gegenteil abgespielt, die Glocke ist an ihrem Platz geschmolzen, das Gewölbe muß vor ihr zusammengefallen sein, weil die Bronze auf den Trümmern des Mauerwerks lag.

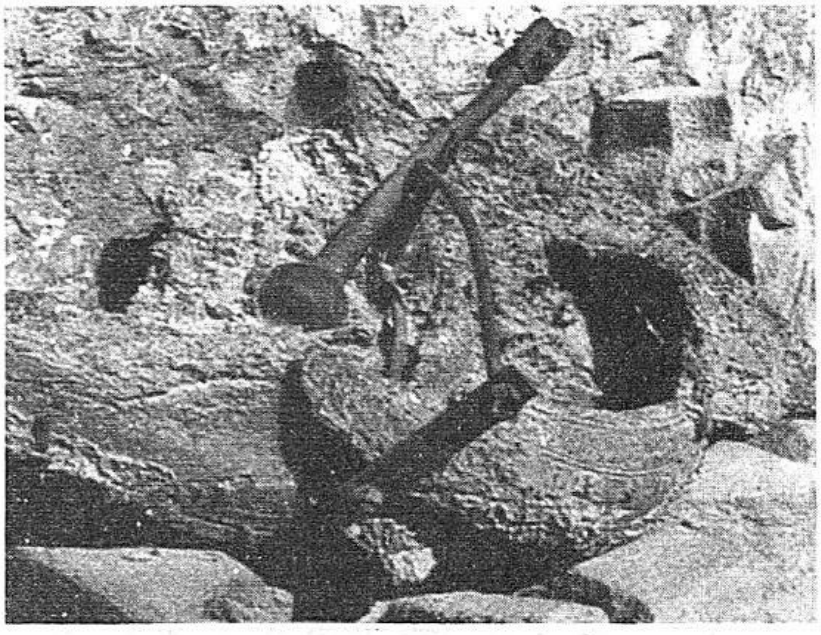


Abb. 38:
Reste der Glocke mit Bruchstücken und Schmelzgut. – „Weltbild" Nr. 24 vom 23. 11. 84.

Das ist nun wirklich ein Problem; abgesehen davon, daß uns auch da wieder niemand erklärt, woher die starke Hitze kam, die es fertigbrachte, eine so große Metallmenge zum Schmelzen zu bringen. Man sollte endlich damit aufhören, uns solches Zeug zu erzählen bei einem so schmerzlichen Thema.

Poitevin veröffentlichte in seinem Buch Lichtbilder, die inzwischen klassisch geworden sind. Eines ist allerdings dabei, das sechste der Einschaltbildfolge zwischen den Seiten 48 und 49, das wir nirgendwo anders wiedergefunden haben. Dieses Verschwinden ist eigenartig und spricht für sich selbst; deshalb sollten wir es näher untersuchen. Die Bildunterschrift bezeichnet das Bild folgendermaßen: „Ansicht der Kirche, am zweiten Tage nach der Katastrophe aufgenommen". Das Bild zeigt die Nordfassade von außen und wurde von dem kleinen freien Platz vor dem Eingang aufgenommen. Im Vordergrund rechts sieht man das schützende Vordach der ersten Hausfassade am Rande des Platzes (s. Abb. 37). Dieses Vordach ist aber zusammengestürzt, weil ein große Stück Gebälk daraufgefallen ist, das jetzt flach vor ihm liegt. Einer der Dachbinder hat eine bezeichnende Struktur und stellt daher seine Herkunft unter Beweis, er stammt von dem 60 oder 70 m entfernten Glockenturm. An dem Balken ist keine einzige Feuerspur.

Warum hat Poitevin seinen Bildausschnitt so gewählt, daß man die Spitze des Turmes nicht sieht? Wollte er seinen Lesern kritische Gedanken ersparen? Man wird ja geradezu dazu gezwungen, an die gewaltige Schubkraft zu denken, die nötig ist, um Trümmer solchen Gewichtes durch die Luft zu schleudern. Dann ist es ja nur noch ein Schritt, um daran zu denken, daß im Glockenturm und im Dachgeschoß der Kirche eine gewaltige Explosion stattgefunden haben muß. Aber diesem Gedanken, weil er der amtlichen Lesart so schädlich ist, mußte um jeden Preis vorgebeugt werden.

Was da noch alles im Dunkeln bleibt, ist erschreckend. Man denkt unweigerlich an eine bestimmte Taktik, an eine bewußte Absicht, die Wahrheit zu verbergen. Wenden wir uns beispielsweise dem Bischof von Limoges zu. In den Reaktionen, den Worten, dem Verhalten des Bischofs Rastouil ist auch nicht alles kristallklar. Auffällig sind vor allem die Unterlassungen des Prälaten. Daß er vorzüglich unterrichtet war, steht fest: die Pfarrgemeinde Oradour war keine 22 km von seinem Sitz entfernt, das Telephon war nicht zerstört, zumindest was die angrenzenden Kirchengemeinden betrifft.

Drei Geistliche waren als vermißt gemeldet, Hunderte von Frauen und Kindern an heiliger Stätte niedergemetzelt, der Altar war zerschlagen, das Tabernakel zweimal aufgebrochen worden, und das ganze Gebäude lag in Trümmern. Was für Gründe fehlten noch, um Exzellenz gleich am nächsten Tag, am Sonntag, am Tatort erscheinen zu lassen? Der Besuch fand aber erst am Dienstagnachmittag, den 13. Juni, statt. Der Bischof aus Limoges war, wie sich's gehört, von vielen zivilen Amtsträgern umringt, vom Regionalpräfekten, Herrn Freund-Valade, vom stellvertretenden Präfekten, Herrn Mécheri, vom Unterpräfekten des Kreises (Poitevin, S. 131). Oradour gehört zur Unterpräfektur von Rochechouart, deren Sekretär, wie wir wissen, Guy Pauchou ist. Demnach stand der Bischof von Limoges unter guter Führung, er verirrte sich auch nicht. Vorsichtigerweise enthielt er sich jeder Frage, insbesondere fragte er nicht nach dem spurlosen Verschwinden von Pfarrer Jean-Baptiste Chapelle, nach dessen Vertreter, Abbé Jacob Lorisch, nach dem Novizen des Ordens vom Heiligen Geist, François-Xavier Neumeyer. Soviel wir wissen, hat der Bischof dieses Geheimnis niemals mehr angesprochen und hat auch die Behörden nicht dazu aufgefordert, Licht hineinzubringen.

Der Sonderberichterstatter der Brüsseler katholischen Tageszeitung „La Libre Belgique" fragt am 30. Januar 1953: „Wo starb der alte Pfarrer von Oradour, der Abbé Chapelle, der 71 Jahre alt war und seit 33 Jahren die Gemeinde betreute? In den Gerichtsakten steht nichts. Selbst die Überlebenden von Oradour sind nicht in der Lage, Genaueres zu sagen, ebensowenig wie die Hilfskolonnen, die mit Erlaubnis der Deutschen vier Tage nach dem Blutbad aus Limoges kommen. Die zwei anderen Geistlichen waren unter den Männern auf dem Festplatz gesichtet worden. Aber niemand kann mit Gewißheit den Ort bezeichnen, wo der alte Pfarrer umgekommen ist, und keine Spur von seinem Leichnam wurde je gefunden. Man sagte, er sei mit den Frauen und den Kindern in seiner Kirche gewesen."

Der Sonderberichterstatter vertiefte die Frage nicht nach dem Abbé Lorisch und dem Novizen Neumeyer, die zusammen mit dem armen Pfarrer in der Versenkung verschwunden sind. Anscheinend gibt es einen detaillierten Bericht an einen hohen katholischen Würdenträger, dessen bekanntgewordene Abschrift aber in privaten Archiven vergraben bleibt (Bédarida, S. 222 und Fußnote 53).

Das Ergebnis des Besuches von Bischof Rastouil war: „Am Mittwoch, 14. Juni (d. h. tags darauf)", erklärt Rastouil, „habe ich an den deutschen General, den

Standortältesten von Limoges, einen entrüsteten Protest gerichtet. Darin habe ich mich vor allem auf den religiösen Standpunkt gestellt und auf das doppelte Sakrileg hingewiesen, die Schändung der Kirche durch das Blutvergießen und die Entweihung des Tabernakels" (Poitevin, S. 134). Mit Verlaub, Exzellenz, es handelt sich hier um ein dreifaches Sakrileg. Sie übersehen nämlich die Tätlichkeiten gegen Geistliche, die bei einem Gottesdienst ihres kirchlichen Amtes walteten.

So ist alles in diesem Protestschreiben zumindest eigenartig; die Abfassung bewegt sich im Ungefähren, und unausgesprochenen Vorbehalten wird Tür und Tor geöffnet. Der Ortskommandant läßt sich auch nicht zur Sache aus. Intelligenti pauca. Er spielt das Spiel des Bischofs mit und beauftragt den französischen Verbindungsoffizier, Major Delestrée, „ihm (mündlich) sein Bedauern auszudrücken und ihm zu sagen, wie sehr er mit ihm das Blutbad von Oradour verurteilt" (Poitevin, S. 135-136). Der Notenwechsel hatte sicher einen Sinn, wenn beide Seiten von der deutschen Schuld überzeugt waren; falls man vom Gegenteil überzeugt wäre, so bräuchte dennoch kein einziges Wort geändert zu werden.

Achteinhalb Jahre später fand der Prozeß in Bordeaux statt. Wie würde sich der Bischof verhalten? Genauso. Als Zeuge geladen, erklärte er sich für nicht zuständig und brachte Gründe vor, die jeder Heldenhaftigkeit entbehrten. Man möge uns gestatten, noch einen anderen Grund in Betracht zu ziehen, den er verschwieg, der aber für ihn vermutlich ausschlaggebend war. In gewissem Sinne läßt sich dieser Grund mit dem Ehrverständnis eines katholischen Würdenträgers gut vereinbaren. Exzellenz, bewandert in Moraltheologie, zog es vor, der Versuchung zu widerstehen, unter Eid falsches Zeugnis abzulegen. Es bleibt aber die Unterlassungssünde, wird man sagen. Das ist richtig, aber der ausdrückliche Meineid wäre im Verhalten eines Bischofs der Gipfel der Schändlichkeit gewesen.

Richten wir nicht; Gott möge ihm seine Gnade erweisen. Halten wir dennoch fest, daß man während des Prozesses bereitwillig gotteslästerliche Reden führte, und das mitten im Gerichtssaal. Im Namen seiner Pariser Kollegen und denen von Bordeaux ruft der Anwalt Busson Matz emphatisch aus: „Gott hatte in Oradour kein Mitleid. Möge das menschliche Mitleid heute seinen Platz unter uns finden!" („Le Soir" vom 13. 1. 53). Niemand protestierte, und der Bischof aus Limoges auch nicht. Allerdings geschah dies zur Stunde des ausschließlichen republikanischen Pathos.

In der Kirche von Oradour gilt es nun, einige wichtige Feststellungen zu treffen.

Macht man sich die Mühe, die Zeugenaussagen untereinander und mit den photographischen Dokumenten zu vergleichen, so wird man sogleich feststellen, daß die Opfer in der Kirche zumeist verstümmelt waren. Trotz der getroffenen Vorsichtsmaßnahmen der Historiker der Gruppe „Gallia", von „Libération", von „Témoignage Chrétien" und anderen, die uns glauben machen wollen, daß diese Entstellungen von MP-Garben und Gewehrkugeln stammen, erhebt die Ein-

deutigkeit ihre Stimme. Wer einmal Opfer von Bombardierungen aus Trümmern hat bergen müssen, wird unschwer zugeben, wie auffallend ähnlich deren Zustand mit demjenigen der Opfer aus der Kirche von Oradour war.

Gleiche Wirkungen, gleiche Ursachen. Bei diesem Stand der Untersuchung halten wir die Hypothese wenigstens fest. Doch lassen wir einige Einzelheiten aus der Anhörung der Beklagten und der Zeugen in Bordeaux folgen, die uns bei unseren Überlegungen helfen können.

Der Elsässer Fernand Giedenger „hat nach der Explosion Rauch aus der Kirche aufsteigen sehen" (Sitzung vom 19. Januar, „Le Soir", 20. 1. 53).

„Ich war 25 m vom Dorf und weniger als 40 m von der Kirche entfernt, als eine Explosion die Kirche erschütterte." (Zeuge Aimé Renaud in der Sitzung vom 22. Januar, „Libre Belgique", 23. 1. 53. „La Libre" nennt den Herrn zu Unrecht Emile mit Vornamen und Poitevin Raymond, S. 40).

„Ich weiß nicht, ob man (Sprengladungen) benützt hat, um die Kirche von Oradour in die Luft zu jagen. Daß man in Oradour welche benützt hat, habe ich nicht gesehen" (Angeklagter Graff, ebd.).

„Ich habe meinen kleinen Neffen wiedergefunden mit abgerissenen Gliedern und eingedrücktem Schädel" (René Hyverrand, der sich nach seiner Aussage am Tag nach dem Massaker in die Kirche begeben hat. Sitzung vom 28. Januar, „Le Soir", 29. 1. 53).

Dem kann man folgende Mitteilung des Sonderberichterstatters der „Libre Belgique" hinzufügen, die, mit „Oradour sur Glane, Januar" datiert, in der Nummer des 30. erschienen ist: „Die amtlichen Berichte sprechen von 500 Frauen und Kindern, die allein in der Kirche starben; sie wurden durch die Explosion getötet, von der SS niedergestreckt, die durch die Fenster schoß oder Handgranaten warf, oder verkohlten und wurden von dem Glockenturm und dem eingestürzten Dach zermalmt."

Die behördlichen Berichte haben den Feststellungen vorgegriffen, welche die amtlichen Listen der Opfer bestätigen sollten. Die Berichte haben die Zahl der Opfer übertrieben und grobe Anschuldigungen gegen die Soldaten der Division „Das Reich" erhoben – worauf wir noch zurückkommen –, aber sie erkennen in aller Form an, daß die Gewölbe in der Tat eingestürzt waren, und das infolge einer Explosion und nicht eines Brandes. Diese amtlichen Berichte, deren Bedeutung jedem klar ist, wurden während 26 Gerichtsverhandlungen im Prozeß von Bordeaux unterschlagen; seither schlafen sie einen hundertjährigen Schlaf, der durch das Gesetz garantiert wird (Nr.: 79-18 vom 3. Januar 1978), im Zentralarchiv der Militärjustiz in Blanc, Dpt. Indre.

Nach dem Berichterstatter von „La Libre Belgique" stellten wir unwahrscheinliche Bezichtigungen den Soldaten gegenüber fest. Insbesondere hätten sie durch die Kirchenfenster geschossen. Man mußte schon einen von Vorurteilen gespick-

ten Kopf haben, um eine derartige Torheit einfach abzuschreiben, ohne sich die Mühe zu machen, die Sache nachzuprüfen. Der Sonderberichterstatter war doch am Ort. Ein einziger Blick hätte ihm erlaubt festzustellen, daß die einzigen beiden halbwegs erreichbaren Fenster auf der Südseite liegen; ihre innere Laibung befindet sich immerhin mehr als zwei Meter über dem Erdboden. Es war ohne Leiter unmöglich hinaufzukommen. Die Fenster gehen übrigens nicht direkt auf das Schiff hin, sondern in die Seitenkapellen. Man sieht nicht ein, warum sich ein absoluter Bösewicht das Leben schwer machte, indem er auf so hoch gelegene Fensterbrüstungen hinaufkletterte – die Fenster waren zudem stark vergittert – wenn in allernächster Nähe die Möglichkeit bestand, die zwischen den beiden Fenstern gelegene Tür zu öffnen.

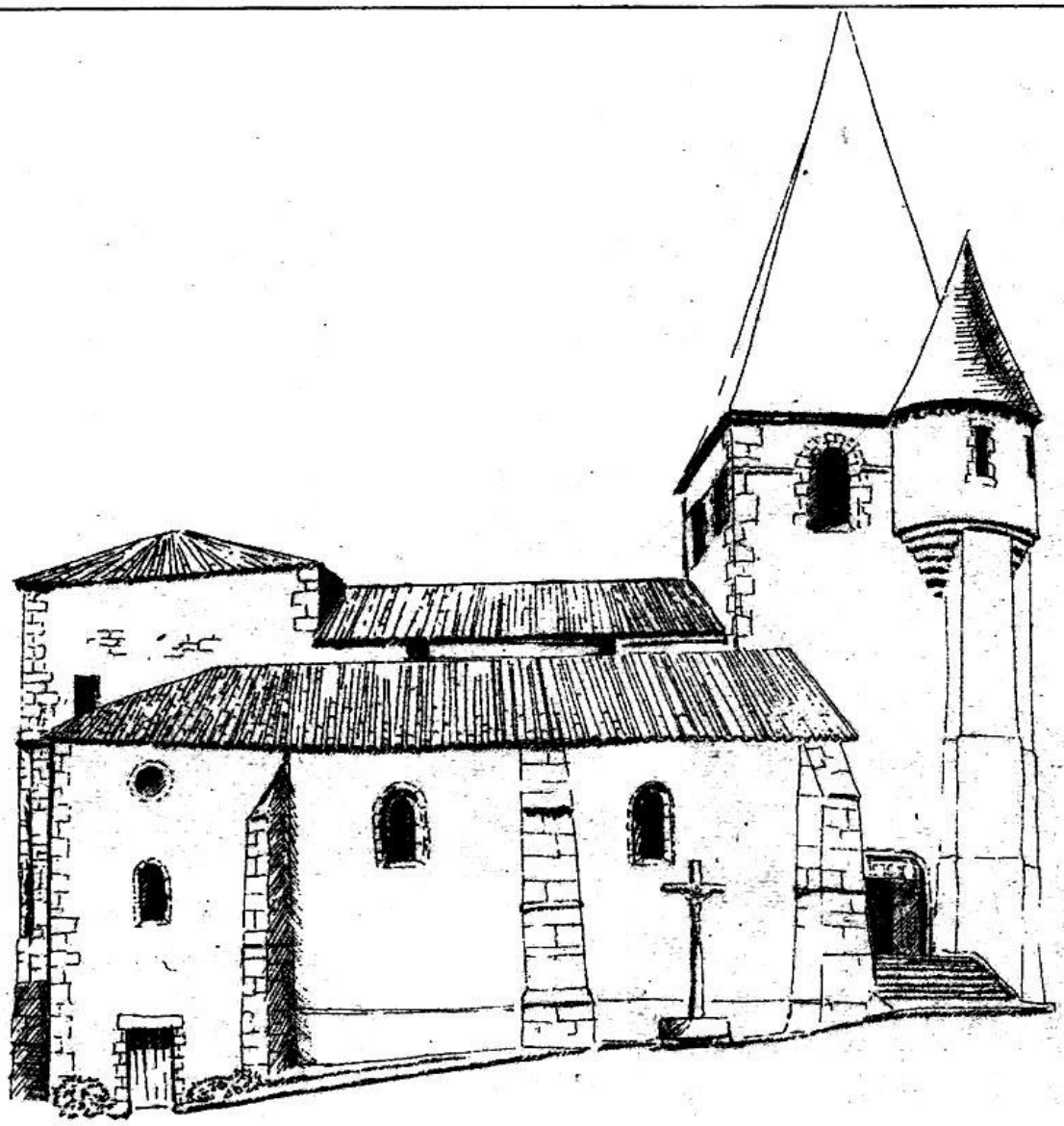


Abb. 39 a:
Skizze der Ansicht der Kirche (Nordseite). Rechts am Turm der Eingang gibt das Niveau des Fußbodens des Schiffes ab; es endet oberhalb der Tür des Abstellraumes unter der Apsis. – Zeichnung von Pierre Moreau.

Pauchou versichert uns, daß man „tief schießen" wollte: „Offenbar haben die Folterknechte tief geschossen, schon um die armen Kleinen von Oradour zu treffen" (Pauchou, S. 58). Weil es nach Pauchou „offenbar" ist, daß die Tür, von der wir sprechen, „verschlossen, sogar fest verschlossen war" (S. 55), ist klar, daß die Soldaten sie nicht benützt haben. Also ist es unmöglich, daß die Soldaten hoch oder tief geschossen haben, weder vom südlichen Seiteneingang noch von den danebenliegenden Fenstern aus. Außerdem hat auch niemand vom Haupteingang her geschossen.
Die Spuren, die man uns für Aufschlagstellen von Kugeln verkaufen will, können nur durch Geschosse hervorgerufen worden sein, die ebenso hart oder härter als Granit waren, beispielsweise durch Trümmer aus demselben Granit, die mit

Abb. 39 b:
Heutige Ansicht der Kirchen-Nordseite. –
Privatfoto im Archiv des Verfassers.

Gewalt durch die Luft geschleudert worden sind. Gewöhnliche Infanterie-Munition war nicht in der Lage, hartes Gestein zu beschädigen. All das ist ganz offensichtlich, und es ist einem peinlich, derartige Elementarkenntnisse in Erinnerung rufen zu müssen.

Ein sonderbares Beweisstück wird uns noch durch den Beichtstuhl geliefert. Dieses Möbelstück, ohne künstlerischen Wert, ist aus leichten Platten gebaut, also sehr bruchempfindlich und besonders leicht brennbar. Noch heute kann man ihn völlig unversehrt sehen; er ist, wie ursprünglich, an die Westwand der nördlichen Seitenkapelle angelehnt. Wie kommt es, daß eine Feuersbrunst, die angeblich das Gewölbe zur Rotglut gebracht und die Glockenbronze geschmolzen hat, so ein Sperrholzhäuschen nicht in Brand setzen konnte?

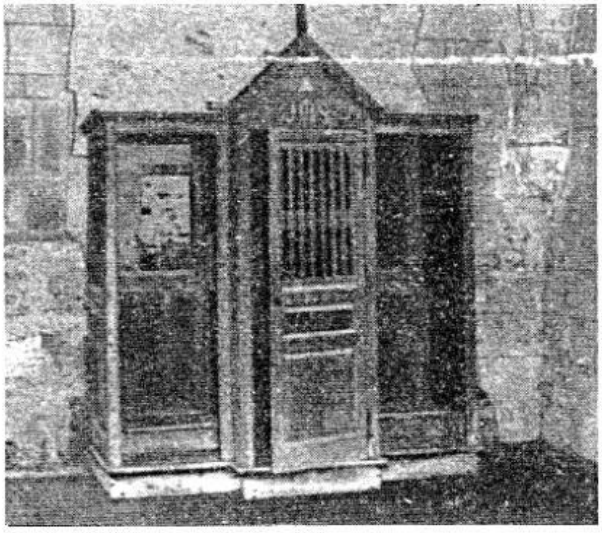


Abb. 40:
Beichtstuhl im heutigen Zustand. — Zur Dokumentierung übernommen aus „Weltbild" Nr. 24 com 23. 11. 84.

Übrigens ist das nicht die einzige Ungereimtheit um diesen Beichtstuhl. Eine kurze Musterkollektion:

Am Tage danach wurden „in einem Beichtstuhl zwei ganz kleine sitzende Kinder (entdeckt), die sich an den Händen hielten; sie waren vom Feuer verschont geblieben, aber durch Erstickung umgekommen" (Jean Bernard-Derosne in „Le Soir" vom 8. 1. 1953, S. 3).

„... der Beichtstuhl, worin zwei kleine Buben, die sich bei der Hand hielten, getötet wurden" (Delage, Unterschrift zum Einschaltbild, Tafel VIII).

„Im Beichtstuhl zwei Kinder, ein kleines Mädchen und ein Junge, liegen tot am Boden; sie haben die Hände gefaltet, wie wenn sie die göttliche Gerechtigkeit erbitten wollten" (Geheime Schrift des M.U.R., S. 206, bei Poitevin zitiert).

„Der Beichtstuhl hat nicht gebrannt. Ein Vater erblickt darin zwei kleine Buben. Sie haben sich am Hals umschlungen und drücken sich aneinander. Sie wurden von mehreren MP-Garben getötet" (Kruuse, S. 96-97).

„Zwei Buben von 10 und 12 Jahren wurden aus allernächster Nähe per Genickschuß niedergestreckt, während sie zum Beichtstuhl rannten" (Hastings, S. 261).

„Graff, ein elsässischer Angeklagter, sieht einen Deutschen, wie er mit Fußtritten den Beichtstuhl zerstört" („Le Soir" vom 23. 1. 1953).

Der Zeuge Hubert Desourteaux, Sohn des Bürgermeisters: „In der Nähe des Beichtstuhls habe ich zwei Kinder von 8 und 9 Jahren wiedergefunden, die niedergestreckt worden waren" (Zehnte Sitzung im Prozeß von Bordeaux, nach „Le Soir" vom 23. 1. 1953).

Derselbe Desourteaux: „In einer Ecke des Beichtstuhls habe ich zwei zusammengekrümmte Leichen gesehen, es waren zwei Kinderleichen" (Gleiche Sitzung nach „La Libre Belgique" vom 23. 1. 1953).

„Im vom Feuer verschonten Beichtstuhl, dessen Tür offengeblieben war, stehen zwei kleine Vettern, Sadry, 12 Jahre, und Rouby, 14 Jahre; sie halten sich bei der Hand und drehen sich mit dem Rücken um, wie wenn sie den Schüssen ihrer Mörder ausweichen wollten" (Poitevin, S. 61). Auf der Liste der identifizierten Opfer gibt es keinen Rouby. Sollte Poitevin sich vorschnell geäußert und für sein Drehbuch den Namen eines Kindes benützt haben, das zunächst als verschollen galt und später wiedergefunden wurde?

„Links ist der Beichtstuhl unversehrt. Man bemerkt an den Pfosten getrocknete Blutspritzer sowie Spuren von Kugeln" (Poitevin, S. 77-78). Was den Autor so sympathisch macht, ist die völlig lässige Ungezwungenheit, mit der er sich widerspricht. Der Beichtstuhl ist einerseits unversehrt, aber andererseits weist er Spuren von Kugeln und Blut auf. Da soll man keine Wahl treffen, nein, man soll beides gleichzeitig schlucken.

„Die im Beichtstuhl getöteten zwei kleinen Jungen, die am Vorabend (Sonntag) hätten weggetragen werden können, werden ebenfalls in der Anonymität versinken" (immer noch Poitevin, S. 67). Die zwei Jungen sind ab Sonntag tatsächlich in der Namenlosigkeit versunken, aber Poitevin, der am Donnerstag an Ort und Stelle ist, kennt deren Namen und Alter. Man war wirklich begabt bei den Kämpfern im Schatten.

„Im Beichtstuhl zwei Kinderleichen von 10 bis 12 Jahren, die von den Deutschen am Montag, 12., weggeschafft worden waren" (Bericht von Dr. Bapt, bei Poitevin auf S. 154 zitiert). Bapt ist am 14. an Ort und Stelle gewesen, er fügt also in seinem Bericht ein Gerücht ohne jede Nachprüfung ein.

„Ein absolut sicherer Zeuge hat gesehen ... nahe am Beichtstuhl (die Leichen) von zwei Kindern, die sich umschlungen hielten." (Bridoux Seite 3, zitiert in TMI, T.XXXVII, p. 339).

Der „absolut sichere Zeuge" des Generals Bridoux kann niemand anderes sein als die Person, die er auf derselben Seite seines Berichts mit folgenden Worten bezeichnet: „Nur der Unterpräfekt von Rochechouart konnte sich nach Oradour

begeben und seinem Chef am folgenden Tage berichten ..." (Bridoux TMI, ibid, p. 340). Die Handlungen und der Ausdruck des Unterpräfekten waren unter Kontrolle seines Unter-Sekretärs Pauchou, eines Funktionsträgers des (Widerstands-)Netzes GALLIA, wie wir wissen. Allerdings dürfte Pauchou in seinem Buch sich nicht mehr so „absolut sicher" mit seinem eigenen Zeugnis gefühlt haben, denn er enthält sich darin jeden Hinweises auf den Beichtstuhl. Und der Verfasser des Berichts des Bistums besaß die Klugheit, dasselbe zu tun. Mindestens diese beiden Herren hatten kapiert, daß man sich bei erdichteten Geschichten vor genauen Angaben hüten muß wie vor der Pest.

Folgen wir Poitevin noch einen Augenblick und hören wir, was er uns von seinem zweiten Besuch in der Kirche zu erzählen weiß. Wann hatte der erste Besuch stattgefunden? Ein Geheimnis. Warum gibt er uns statt der ersten eher die zweiten Eindrücke zur Kenntnis? Ebenfalls ein Geheimnis. Den Hilfsorganisationen und ihren Gruppenleitern „bin ich zuvorgekommen. Es war mir schon recht, allein in die Kirche zurückzukehren ... Es stehen im großen Schiff keine Bänke und Stühle mehr; auf dem gestampften Boden liegen jedoch Trümmer aller Art" (S. 77).

Nach zwei Besichtigungen hat der Berichterstatter der Bewegung „Libération" immer noch nicht bemerkt, daß der Fußboden aus Schieferfliesen besteht, so sehr war er von allen möglichen Trümmern bedeckt. Diese Trümmer konnten nur vom Zusammenbruch des Gewölbes herrühren. Hingegen beobachtet Poitevin, daß im „großen Schiff" (ein anderes gibt es nicht) keine Bänke und keine Stühle mehr stehen; er sagt nicht, wer sie weggetragen und wie dieser Umzug stattgefunden hat. All das ist für ihn völlig natürlich. „Gegenüber (dem Beichtstuhl, in der nördlichen Kapelle, also an der Ostmauer) haben die Jungfrau-Kapelle, der Altar, die Vasen, die Stoffdekorationen, die Ornamente und die Statuen wenig gelitten" (S. 78). Das war eine eigenartige Feuersbrunst!

Vermutlich haben die wirklich Schuldigen an diesem Unheil versucht, ihre Missetat zu verschleiern, indem sie einen oder mehrere Brandherde übereinander im Wechsel mit Trümmern und verschütteten Opfern angefacht haben; diese Brandherde haben sich jedoch nicht ausgebreitet und konnten eine allgemeine Feuersbrunst nicht vortäuschen, die mit Sicherheit Stoff und Ornamente nicht verschont hätte.

„Die Statue des guten Pfarrers von Ars ist geköpft, die von Jeanne d'Arc gegenüber ist verschwunden, zu Pulver in der Asche geworden. Der Hauptaltar zerbröckelt. Seine Steine lösen sich in Staub auf" (ebenda). Wirklich? Der Hauptaltar bröckelt ab, und seine Steine werden zu Staub? Der gleiche Poitevin erzählte uns doch auf S. 61 seines Buches, daß am selben Hauptaltar „das Flachrelief der Jünger von Emmaus unversehrt" war. Wo hört nun die Wahrheit auf und wo beginnt die Erfindung?

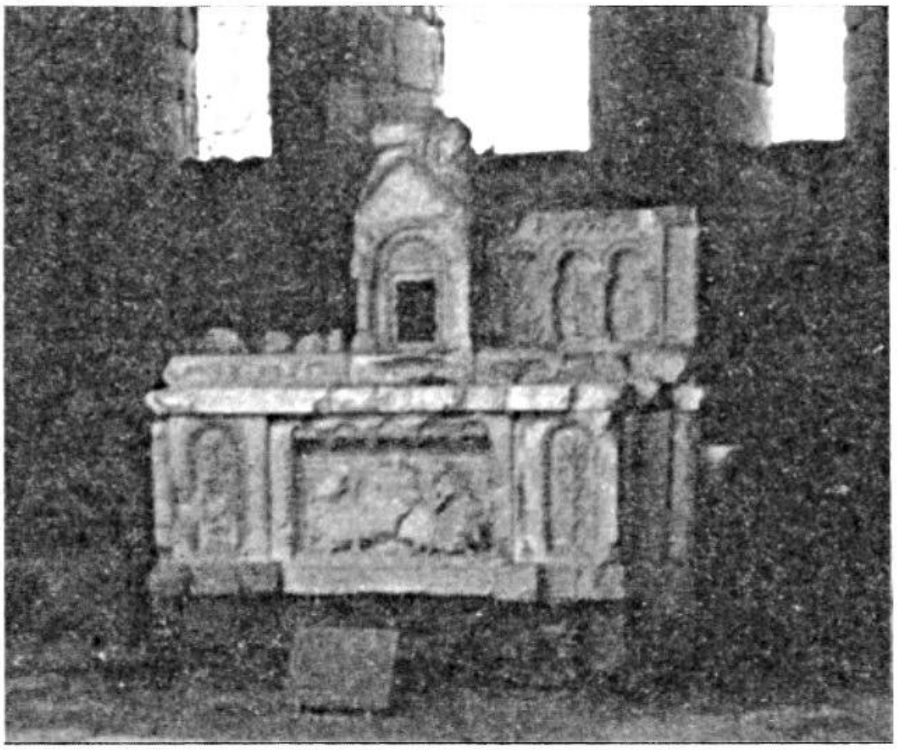


Abb. 41: Hauptaltar in der Kirche von Oradour im heutigen Zustand. – Privatfoto im Archiv d. Verf.

Die Statue des heiligen Pfarrers von Ars ist in der Tat enthauptet, das stimmt; es wäre aber hinzuzufügen auf welche Art. Das Standbild steht auf einer Konsole von 2,50 m über dem Boden gerade vor dem Chor; auf dieser Seite ist es durch eine eingelassene Säule geschützt, es konnte daher den verstümmelnden Schlag nur von der dem Chor gegenüberliegenden Seite erhalten. Der Bruch geht von oben nach unten; verlängert man die Linie in Richtung Ursprung, so gelangt man an die Kreisöffnung, in die die zusammenlaufenden Gewölberippen unmittelbar unter dem Glockenturm münden. Von da muß das Geschoß gekommen sein. Der Schlag muß von besonderer Härte gewesen sein, wenn er das nur unten verankerte Standbild durchschnitt, ohne es umzuwerfen. Damit ist zum wiederholten Male gesagt, daß die Kirche von Oradour durch eine Explosion verwüstet wurde, deren Epizenter im Glockenturm war, also da, wo kein deutscher Soldat jemals gewesen ist.

Wenn man die Tatsache anerkennt, daß es sich um eine Explosion handelte, muß man sich fragen, woher die Sprengkörper kamen, die zwischen dem Glockenturm und dem Dachgeschoß der Kirche von Oradour gestapelt waren. Interessante Einzelheiten zur Beantwortung dieser Frage könnten uns durch die Flugpläne der alliierten Flugzeuge geliefert werden, die den Auftrag hatten, kurz vor der Landung Waffen und Munition für die Résistance im Limousin mit dem Fallschirm abzusetzen. Diese Dokumente dürften noch vorhanden sein. Jenseits des Ärmelkanals herrscht Ordnung, und man verehrt dort die Wahrheit ganz besonders, obwohl es nicht selten vorkommt, daß dieser Kult des Wahren selektive Riten hat.

Wenn man im Glockenturm von Oradour ein Arsenal untergebracht hatte, mußte man, aus leicht einsehbaren Gründen, die Sprengladungen in einer bestimmten Weise lagern: in einer Art Kaminform, denn für die Glocke mußte ein Hohlraum ausgespart bleiben. Diese Anordnung hat eine Wirkung zur Folge, die pyrotechnisch wohlbekannt ist und mit dem Prinzip der Hohlladung zu tun hat. Wir können uns darüber nicht auslassen; doch man muß wissen, daß sich in der Zentralachse einer solchen Vorrichtung im Augenblick der Detonation eine ganz außergewöhnliche Temperatur- und Druckerhöhung ereignet.

Grosso modo: die Hälfte der Hitzemenge, die durch die Gesamtheit der explodierenden Sprengkörper freigesetzt wird, bringt es im Mittelpunkt, im Hohlraum des „Kamins" auf eine Temperatur von 2000 bis 6000 °K. (K bedeutet Kelvin, das sind 1727 bis 5727 Grad Celsius.) So könnte das Schmelzen der Glocke erklärt werden, das ja (wegen der kurzen Dauer des Vorgangs) ein Teilschmelzen blieb (einige Mikrosekunden, vgl. Cook, S. 37). Aber eine andere Begleiterscheinung ist dem Sturz der Glocke oder genauer ihrer Trümmer vorausgegangen. Die Druckerhöhung hat gleichzeitig nach außen dafür gesorgt, daß der Glockenturm barst und seine Bestandteile durch die Luft geschleudert wurden; im Inneren aber hat sie längs der Zentralachse nach oben und nach unten einen gewaltigen Schub ausgelöst.

Im Mittelpunkt einer derartigen Explosion ist die Ausgangsgeschwindigkeit der Wellenfront, die übrigens sehr rasch fällt, 10.000 m/sek, während der Druck etwa 250.000 atm. beträgt (vgl. Cook, ebd.). Eine gewaltige Menge Gas wurde wie in einem Rohr heftig hindurchgejagt. Der furchtbare Gebläseknall war mehr als stark genug, um die strahlenförmig angelegten Rippen des Vorhallengewölbes einzudrücken und zu zerstören. Die Trümmer wurden zu Geschossen mit ungeheurer Bewegungsenergie, die unschwer die festgestellten Zerstörungen und auch die zahlreichen und tödlichen Verstümmelungen der Opfer verursachten.

Wenn man die Ruinen sieht und die Beschaffenheit der Örtlichkeiten in Betracht zieht, ist es offenkundig, daß Sprengkörper auch im Dachgeschoß des Schiffs gelagert worden waren, und zwar oberhalb der Kreuzgewölbe, und wahrscheinlich waren sie asymmetrisch verteilt. In dem Augenblick, als sie von der Stoßwelle vom unmittelbar benachbarten Glockenturm her erreicht wurden, explodierten sie sofort und verlängerten die Detonationszeit ohne merkliche Unterbrechung.

Eine andere entscheidende Frage erhebt sich sodann: Wer hat dieses Arsenal in Brand gesetzt? Die Richter von Bordeaux konnten und sollten darauf antworten. Sie hatten Zugang zu Beweismitteln, die uns völlig abgehen. Aus ihrer Untätigkeit können wir nur schließen, daß sie unsere eigenen, sehr bruchstückhaften Feststellungen bestätigen: Die Schuldigen sind nicht in den Reihen der Division „Das Reich" zu suchen. Der vorsitzende Richter, Nussy-Saint-Saëns, und seine Kollegen waren davon überzeugt, „daß man die Kirche in die Luft gesprengt hatte". Wenn sie die Verantwortung dafür den Deutschen hätten aufladen können,

so besteht kein Zweifel darüber, daß sie das Gewicht der Verhandlungen auf diese verabscheuungswürdige Handlung gelegt hätten. Statt dessen haben sie so getan, als ob sie sich für die wunderlichen Geschichten eines Zeugen interessierten, eines einzigen Zeugen noch dazu. Das Geschehen um die Kirche – statt aufgeklärt zu werden – wurde mit einem Geheimnis umgeben, worin sich die wirklichen Schuldigen haben verstecken können.

Was uns betrifft, so haben wir einen vorurteilsfreien Blick auf die Beschreibung der Örtlichkeiten vor und nach dem Drama geworfen, und wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß eine gewöhnliche Feuersbrunst nicht in der Lage gewesen wäre, ein Gebäude dieser Bauart in den Zustand zu bringen, wie er am Tage nach dem 10. Juni 1944 vorgefunden wurde.

Die Illegalen, die beschlossen hatten, die Katastrophe mit Zeitzündung auszulösen, hatten nur einen Fluchtweg: durch die Sakristei, deren Tür sich zum Chor öffnet. War diese Tür nun verriegelt, wie immer noch behauptet wird, oder hatten sich Leute, die sie offen fanden, in die Sakristei abgesetzt, um die übervolle Kirche zu entlasten? Ob die Flüchtenden nun die Tür aufbrechen mußten oder nicht, lange konnten sie sich nicht aufhalten. Der Tod war ihnen auf den Fersen. Rücksichten konnten sie keine nehmen. Ihre hastige Eile, sich vielleicht mit der Waffe in der Hand einen Weg zu bahnen, war sicher kein gutes Vorzeichen für die Unglücklichen, deren Kinder man zur Seite stieß.

Der Tumult, der sich anscheinend in der Sakristei und bei den Stufen, die zu einem ebenerdigen Abstellraum führen, abspielte, könnte darin seine Ursache gehabt haben. Wo sollten die Leute auf ihrer Flucht hin? Konnten sie hoffen, daß die Tür des Raumes unter der Sakristei, die nach außen führte, nur wenig oder überhaupt nicht bewacht war? Oder wollten sie in die unterirdischen Gewölbe, von denen Poitevin auf S. 50 spricht und deren Zugang sich in dem Abstellraum unter der Sakristei befand?

Die Ereignisse in der Sakristei sind am wenigsten glaubwürdig, denn diese Berichte sind noch unwahrscheinlicher und nebelhafter als die übrigen.

„In diesen dunklen Raum (Sakristei) versuchen noch Frauen zu fliehen" (Poitevin, S. 50). Die Sakristei ein dunkler Raum? Sie hat zwei Fenster und ist nicht größer als 20 Quadratmeter; es war noch nicht 17 Uhr und der 10. Juni ein heller Tag.

„... als deutsche Soldaten, die, wie man sagt, außerhalb postiert waren, feststellten, daß es nicht unmöglich war, aus der Sakristei zu fliehen, machten sie von ihren Waffen Gebrauch. Andere zogen sich an den Fenstern des Gebäudes hoch und schossen durch die Kirchenfenster auf die Menge" (Delage, S. 27). Delage war habilitiert an einer Universität und Präsident der Historischen und Archäologischen Gesellschaft des Limousin. Er veröffentlichte Lichtbilder und den Grundriß der Kirche. Wie erklärte er, daß es möglich war, von außen in einen Raum zu schießen, wenn man auf einer Seite mindestens drei Meter, auf einer an-

deren mindestens vier Meter tiefer stand? Sich an den Fenstern hochzuziehen, war bei solchen Brüstungshöhen völlig ausgeschlossen.

„Als die Deutschen merkten, daß in diesen Raum (die Sakristei) eingedrungen worden war, streckten sie diejenigen barbarisch nieder, die dort Zuflucht gesucht hatten. Meine Tochter ist neben mir durch einen Schuß von außen getötet worden. Ich verdanke das Leben dem Gedanken, die Augen zu schließen und mich tot zu stellen" (Pauchou, S. 52). Von Poitevin wird die Zeugin Rouffanche in dieser Weise in Anführungszeichen zitiert.
Sie behauptet, daß ihre Tochter sich in der Sakristei befand und durch eine Kugel von außen getötet wurde, und zwar aus nächster Nähe, denn sie „verdankte ihr Leben nur dem Gedanken, die Augen zu schließen und sich tot zu stellen".
Diese Szene ist ausgeschlossen und unbestreitbar von A bis Z erfunden. Wozu soll es gut sein, die Augen zu schließen und sich tot zu stellen, wenn der Angreifer ein Stockwerk tiefer steht und sein Ziel weder erreichen noch sehen kann? Es ist durchaus denkbar, daß die Tochter dieser eigenartigen Zeugin durch eine Feuerwaffe zu Tode kam, aber dann könnte es nicht von deutscher Hand gewesen sein.
Dreißig Jahre nach dem Prozeß von Bordeaux war Marguerite Rouffanche um neue Erinnerungen nicht verlegen. Sie hat dem Ost-Berliner Stadtgericht anläßlich des Prozesses Barth ihre schriftlich niedergelegte Zeugenaussage zugeschickt. (Märchenhaft alles: Heinz Barth, damals Zugführer in der 3. Kompanie, die in Oradour eingesetzt war, hatte sich nach dem Krieg auf originelle Art „versteckt": er lebte unter seinem richtigen Namen, in seinem Geburtsort bei Potsdam.)
Und was erklärt die einzige Zeugin Rouffanche? „Die Frauen und Kinder sind damals in die Kirche des Dorfes geschoben worden, welche die Deutschen in die Luft jagten" (dem Stadtgericht von Ost-Berlin in der Sitzung vom 1. Juni 1983 vorgelesene Zeugenaussage, nach „La Dernière Heure" vom 2. 6. 83). Na, sieh mal einer an! Madame Rouffanche erinnert sich ganz gewiß, daß die Deutschen die Kirche in Oradour in die Luft gejagt haben, auch wenn ihr dieses Detail entfallen war oder wenn sie davon zu sprechen vergessen hatte in ihrer Aussage vom 13. November 1944 und damals beim Gericht in Bordeaux. Man kann eben nicht alles auf einmal sagen.

„Dennoch hat Marguerite Rouffanche auch zur Wahrheitsfindung im Barth-Prozeß beigetragen (Przybylski, S. 86).

Aus dieser sehr unvollständigen Überprüfung der amtlichen Darstellungen, das Drama der Kirche von Oradour betreffend, ergeben sich einige wichtige und unwiderlegbare Schlußfolgerungen:

1. Die Ursache des Desasters in der Kirche war kein Brand; was später angezündet wurde, ist ohne Bedeutung. Da die Feuerstellen unter freiem Himmel brannten, haben sie auf den Wänden keinen Ruß abgesetzt; ein einfacher Blick auf die Bilder von damals kann das nachprüfen. Eine aufmerksame Untersuchung der

Örtlichkeiten bestätigt das auch heute noch. Es bleibt aufzuklären, wer daran Interesse hatte, eine Feuersbrunst vorzutäuschen.

2. Das Massaker ist auf eine gewaltige Explosion zurückzuführen, die allein die Zerstörung des Gewölbes zu erklären vermag, die Verflüchtigung des Glockenturms und des Daches, die Verstümmelungen, welche die Opfer in der Kirche erlitten haben, was auch in den Feststellungsprotokollen festgehalten ist, und das teilweise Schmelzen der Glocke (Bilder der sterblichen Überreste beweisen das ebenfalls).

3. Es hat zweifellos – wahrscheinlich mehrere Dutzend – Überlebende gegeben, insbesondere unter denen, die sich in der linken Seitenkapelle befanden, wo der Beichtstuhl war. Man sieht, daß die ganze rechte Seite der Kirche mehr gelitten hat als die linke: beispielsweise ist das Standbild des heiligen Pfarrers von Ars zerbrochen, während gegenüber das Jeanne-d'Arc-Standbild pulverisiert wurde; die Kommunionsbank ist rechts fortgerissen, während die linke Seite davon an Ort und Stelle ist, usw.

4. Zahllos sind die Berichte und Aussagen, die man jedem, der Licht in das Drama von Oradour bringen will, als Knüppel zwischen die Beine wirft: es wimmelt allerdings darin von Widersprüchen. Es bleibt aber nicht aus, daß alle unter der Fülle von Anhaltspunkten, die es auszulegen gilt, früher oder später in sich zusammenfallen. Niemand verfälscht die Wahrheit ungestraft. Das Wahre vereinfacht die Sicht desjenigen, der es aufrichtig sucht, und verleiht demjenigen, der es wiedergibt, eine feste Stimme. Lügengeschichten verwirren den Geist, und wer sie erzählt, bekommt eine schwere Zunge. Festigkeit und Unverrückbarkeit zeichnen das Wahre aus; Erfundenem haftet Verletzlichkeit und Unbeständigkeit an. An diesen Merkmalen läßt sich der Wahrhafte und der Simulant erkennen.

Den Verfechtern der gegenteiligen Behauptung wäre es ein leichtes, diese Schlußfolgerungen da oder dort zu entkräften; sie brauchten nur die Prozeßakten vorzuweisen. Das lassen sie aber bewußt bleiben. Sie drücken sich. Daraus können wir schließen, daß diejenigen, die geheimhalten, daran Interesse haben und die Wahrheit fürchten. Sie ziehen hieb- und stichfesten Einzelheiten, die man vergleichen und kontrollieren kann, zusammenhanglose und verworrene Beschreibungen vor, welche die Tatsachen verschleiern. Um sich ihre Arbeit zu erleichtern, haben sich die Verfasser der Mitarbeit des „alleinigen Zeugen" versichert. In Wirklichkeit war er aber ein Mehrfach-Zeuge, ein für seine eigenen sagenhaften Geschichten gefährlicher Vielfach-Zeuge. Er hat Gedächtnisschwächen, und seine Erinnerungen entwickeln sich bemerkenswert im Laufe der Zeit.

Am Schluß dieser Abhandlung, die sich lediglich auf das Drama in der Kirche von Oradour beziehen wollte und auf die Tatsachen, die unmittelbar damit zusammenhängen, sei es uns gestattet, zwei allgemeine Bemerkungen zu machen.

Die erste ist eine Frage, deren Beantwortung wir dem Gegner überlassen. Welche Geisteshaltung stand Pate bei den Nachforschungen über die Vorgänge in Oradour-sur-Glane, der Gerechtigkeitssinn oder die Rachsucht? Erteilen wir dazu Jean Bernard-Derosne das Wort. Er schrieb zum Auftakt des Prozesses von Bordeaux am 8. Januar 1953 in der Brüsseler Zeitung „Le Soir": „Da es an genauen Zeugenaussagen über die Schuldhaftigkeit eines jeden (was hat der getan? was hat jener getan?) fehlte, wurde am 15. September 1944 ein besonderes Gesetz geschaffen. Das Gesetz der sogenannten ‚Kollektivschuld'. Fassen wir es zusammen: Jeder deutsche Soldat, der irgendeiner Einheit angehörte, die für irgendein Verbrechen gegen die Menschlichkeit verantwortlich gemacht wird, ist für schuldig zu halten. Dieses Gesetz gilt rückwirkend, und die Beschuldigten müssen den Beweis ihrer persönlichen Unschuld erbringen ... Schließlich gilt dieses Ausnahmegesetz nur für Nicht-Franzosen. Es wird also auf die 19 Beschuldigten angewendet, auf 8 Deutsche; die 11 anderen sind Elsässer."

Dieses Gesetz faßt die wichtigsten sittlichen und rechtlichen „Errungenschaften" des republikanischen Frankreich zusammen:

1. die Kollektivschuld,
2. die rückwirkende Gültigkeit der Gesetze,
3. die Umkehrung der Beweislast zu Ungunsten des Angeschuldigten,
4. die Unterscheidung nach Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zum gesetzgebenden Volk, das Richter in eigener Sache ist. –

   Vielen Dank für die gute Antwort.

Zur anderen Bemerkung wurden wir angeregt durch den von uns oft zitierten Widerstandsjournalisten Pierre Poitevin. Er schrieb sein Buch während des Vichy-Regimes und beeilte sich fieberhaft, es bei seinen späteren Herren zu veröffentlichen. Dieses Fieber wurde ihm oft zum schlechten Berater.

Schlagen wir S. 69 auf: „In der Öffentlichkeit jedoch geht ein Gerücht um, daß eine neutrale Kommission aus Vertretern oder Botschaftern aus der Schweiz, Spanien, Portugal und Schweden sich mit dem Internationalen Roten Kreuz nach Oradour begibt. Man erinnert sich an die Inszenierung der deutschen Propaganda um die Entdeckung der Leichengruben von Katyn, wo angeblich mehrere hundert polnische Offiziere in einem Wald umgekommen sind, und man hofft wieder darauf, daß die Vichy-Regierung die bei ihr akkreditierten Diplomaten auf den Plan ruft."

In der Tat war der Gedanke nicht schlecht, aber warum hat ihn Herr Charles de Gaulle und seine Regierung nicht ausgenutzt? Hätte das Licht, das Leute, die in der Lage gewesen wären, die Wirkungen einer Feuersbrunst von denen einer Explosion zu unterscheiden, in die Angelegenheit hätten bringen können, die glaubwürdigen Geretteten und den Alleinzeugen in Verlegenheit gebracht?

Kein Neutraler kam jemals nach Oradour, um eine Untersuchung anzustellen. Sie haben, wie die anderen, das Recht hinzugehen, um sich dort dienstlich zu verneigen, nicht vor den Opfern, nein, vor einer Heldenlegende, die sich diejenigen zusammengedichtet haben, die zu feig waren, mit offenem Visier zu kämpfen, und sich im Verborgenen ihrer Verantwortlichkeit entzogen.

Bibliographie

Pierre Poitevin, *Dans l'enfer d'Oradour,* Société des Journaux et Publications du Centre, Limoges 1945

Guy Pauchou et Pierre Masfrand, *Oradour-sur-Glane vision d'épouvante,* Charles-Lavauzelle, Limoges, éd. 1970

Georges Beau et Léopold Gaubusseau, *R. 5 Les S. S. en Limousin, Périgord, Quercy, Presses de la Cité,* Paris 1969

Max Hastings, *La division Das Reich et la Résistance,* Watelet, Paris 1983

Jens Kruuse, *Oradour sur Glane,* Fayard, Paris 1969

Peter Przybylski u. Horst Busse, *Mörder von Oradour,* Militärverlag der DDR, Berlin 1984

Oradour s Glane Souviens-toi Remember, brochure illustrée sans nom d'auteur, sans date, vendue à l'entrée du site des ruines

Franck Delage, *Oradour ville martyre,* Mellotée, Paris, 1945

TMI, *Actes du Tribunal Militaire International de Nuremberg*

George J. G. Fisher, *Incendiary Warfare,* McGraw – Hill Book, New York & London 1946

Melvin A. Cook, *The Science of High Explosives,* Reinhold, New York 1959

Le Monde, quotidien, Paris

Le Soir, quotidien, Bruxelles

La Libre Belguque, quotidien, Bruxelles

La dernière heure, quotidien, Bruxelles

Renée Bédarida, *Les armes de l'esprit, Témoignage chrétien (1941–1944),* Les Editions ouvrières, Paris 1977

Soweit der originale Beitrag von Pierre Moreau, wie er von Herbert Taege in seinem Buch *„Wo ist Abel"* auf den Seiten 171 bis 198 im Jahre 1985 abgedruckt wurde.[1] Wer die Texte des hier schreibenden Verfassers zum Komplex Kirche zur Kenntnis genommen hat,[2] wird bemerken, daß Moreaus Argumentation, z. B. in Sachen Turmgewölbe, auf der damals verbreiteten Annahme beruht, dieses sei am Tage des Dramas zerstört worden. Diese Einschätzung ist durch das Auftauchen eines Fotos, welches oberhalb des unzerstörten Gewölbes aufgenommen wurde und zersplitterte Schieferschindeln des Turmhelms, verbrannte Reste des Glockenstuhls und Eisenteile der Glockenbefestigung nebst einem Glokkenklöppel zeigt, inzwischen unzweideutig widerlegbar.

Es muß betont werden, daß die Angabe eines zerstörten Gewölbes in den ersten und allen weiteren französischen Publikationen in gutem Glauben verbreitet wurde und auf dem Zustand des Gewölbes basierte, den die Rettungsmannschaften am 15. Juni 1944 in der Kirche vorfanden. Doch sind durch das erwähnte Foto die Überlegungen a l l e r A u t o r e n , die ein zerstörtes Gewölbe in die Schilderung der Vorgänge als Folge irgendwelcher Handlungen oder Ereignisse einbeziehen, irrig und daher revisionsbedürftig. Dies ist aber bislang auch in den aktuellsten Publikationen nicht geschehen und liegt wohl an der Unbekanntheit des historischen Fotos, könnte aber ebenso bei dem einen oder anderen Autor trotz Kenntnisnahme an der Überzeugung liegen, daß derlei „Einzelheiten" keineswegs die Bedeutung haben, die es rechtfertigen würde, neue Überlegungen zu Teilen des Geschehensablaufs in der Kirche anzustellen.

Über einzelne weitere Fehlannahmen von Moreau hat der Verfasser ebenfalls in diversen seiner Texte geschrieben, was hier nicht wiederholt werden soll. Von bleibendem Wert sind dennoch manche Hinweise des belgischen Autors auf Widersprüche, die ungeklärt geblieben sind, wie auch sein dabei grundsätzlich sachliches Vorgehen.

Anzufügen wäre noch, daß der Verfasser, als gelegentlicher Beiträger in einer Facebook-Gruppe zum Thema Oradour, die übliche Erfahrung machen konnte, die sich zwangsläufig bei der „Kommunikation" zwischen den unterschiedlich orientierten Mitgliedern solcher Gruppen einstellt. In Bezug auf Moreau hörte er von einem „engagierten Mitglied", daß dieser Pierre Moreau ehemals Mitglied der SS gewesen sei und seine Ausführen schon allein aus diesem Grunde unzuverlässig seien. Ein Kommentar zu eiuer solchen verbreiteten Einschätzung ist wohl kaum nötig. Ob die rein sachlich nur sehr peripher bedeutsame Behauptung jenes Herrn eine Tatsache war, hat der Verfasser wegen der für ihn mangelnden Relevanz des Einwandes nicht extra nachgeprüft. Zudem kann jeder Äußerungen von Moreau, die ihm nicht passen, überlesen und sich weiter auf die Sache konzentrieren.

Herbert Taege hat in seinem erwähnten Buch noch weitere Informationen aus Anlaß von Moreaus Beitrag folgen lassen, selbstverständlich auf seinem damaligen Kenntnisstand basierend. Von Pierre Moreau veröffentlicht er dann noch Ausführungen, die aufgrund ihrer speziellen Thematik von Interesse sind und daher hier ebenfalls eingefügt werden. Es geht um den berüchtigten Phosphor, der gelegentlich beim Thema Oradour auftaucht und „in die Diskussion geworfen" wird . . . Nach Lektüre dieses Kapitels mit dem Titel *„Ergänzende Feststellungen"* dürften zumindest alle Fragen zum Thema Phosphor geklärt sein. Taeges Quellenangaben zu diesem Kapitel sind am Ende angefügt worden.

---

1) Taege informiert zum Beitrag von Moreau: ***„Er wurde von einem Naturwissenschaftler in französischer Sprache verfaßt, ins Deutsche übersetzt und in der Zeitschrift „Deutsche Monatshefte" Nr. 8/1985 vorveröffentlicht. Die Arbeit mit einigen Ergänzungen wurde von Pierre Moreau zur Aufnahme in dieses Buch freigegeben. Die Bebilderung erfolgt durch den Verlag."*** *[d. h. durch Taege selbst]*

2) Hier sei auf den Haupttext von Teil IVa, ***„Die Kirche"***, S.7, das ***„Sonderkapitel zu Explosionen und Brand in der Kirche"*** sowie den Text ***„Der Glockenturm von Oradour"*** verwiesen, die alle im vorliegenden Ordner von Teil IVa (Ordnungsbuchstabe F) verfügbar sind.

16. Ergänzende Feststellungen

Wie bereits dargelegt, haben wir auf Fußnoten verzichtet und bringen die wissenswerten Hinweise und Ergänzungen in einer in diesem Kapitel zusammengefaßten Form. In diesen Zusammenhang gehört auch eine Ergänzung von Pierre Moreau selbst, der zu dem Problem „Phosphor" wissenschaftlich fundierte Hinweise gibt.

Zunächst zu der „einzigen, der heiligen Zeugin", Madame Rouffanche. Sie behauptet, die einzige dem Massentod entkommene Person zu sein. Das ist unrichtig. Wie bereits von Oberstleutnant Matthes bekundet, sind weitere, mindestens zwei Frauen aus der Kirche gerettet worden (a. a. O. 1, S. 305) und zwar von SS-Soldaten unter Gefährdung des eigenen Lebens. Faktisch dasselbe berichtet der Historiker Prof. Koch von der University of York, nur daß dieser präzisierte, es habe sich um zwei von SS-Soldaten gerettete Frauen und ein Kind gehandelt.

Madame Rouffanche hat im Laufe der Jahre in ihren Bekundungen viele sich widersprechende Versionen geliefert. Zu den nachweisbar falschen gehört die Behauptung, sie habe sich nach dem Sprung aus dem Fenster des Chores in einem Gemüsebeet verborgen, woraus sie am folgenden Vormittag verwundet geflohen sein will. Hatte man bereits Zweifel, daß dies überhaupt möglich gewesen sein könne, wären die Kirche selbst und die benachbarten Häuser, darunter das angrenzende Pfarrhaus, niedergebrannt worden, was ausweislich der Abb. 37, der man entnehmen kann, daß das Schieferdach über einer kleinen Markthalle zwar eingestürzt, aber nicht verbrannt ist, nicht stimmen kann, so läßt sich anhand eines französischen Berichtes vom 15. Juni 1944, also nur fünf Tage nach dem Brande Oradours fertiggestellt, einiges verifizieren.

Der Bericht stammt aus dem Archiv des französischen Historiographen Gérard Hisard, Paris, der diesen Bericht beim Militärarchiv in Freiburg hinterlegt hat (siehe Anlage Nr. 8). Des Verfassers Bemühungen, von Hisard Auskunft über den Ursprung dieses nicht unterschriebenen Dokumentes zu bekommen, blieben jedoch unbeantwortet. Der Verfasser hat aber Anhaltspunkte dafür, daß der im Kapitel 15 von Pierre Moreau genannte Sekretär des Unterpräfekten von Rochechouart, Guy Pauchou, der Verfasser dieses Berichtes ist; er scheint als Grundlage des Protestes des Regionalpräfekten von Limoges verwendet worden zu sein, wie einzelne fast wortgleiche Passagen beweisen. Pauchou war, wie wir wissen, bereits am 11. 6. 44 in Oradour gewesen als „Sondergesandter der FFI", wie er selbst schrieb. Prof. Dr. Zind von der Universität Lyon benennt als weiteren Besucher ab 11. 6. 44 Gaston Hyllaire, genannt „Léonie" (a. a. O. 77).

In diesem Bericht der Unterpräfektur, wie wir ihn nachfolgend bezeichnen werden (a. a. O. 76), steht über das Entkommen der Madame Rouffanche etwas anderes, als die „heilige" Zeugin später selbst ausgesagt hat. Dort heißt es:

1) Herbert Taege, „Wo ist Kain? – Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle und Oradour", ASKANIA Verlag, Lindhorst, 1981/1984.

77) Nouvelle Voix d'Alsace/Neue Stimme, Nr. 64/83 ff.

76) Rapport vom 15. 6. 1944 (vom Verfasser der Unterpräfektur von Rochechouart zugeordnet), Militärarchiv aus Unterlagen Gérard Hisard, Paris.

78) HISTORIA, Paris, Sonderheft Nr. 36 aus 1974.

79) MINUTE vom 13. 7. 1985 „Guingouin veut recompter les morts".

80) DDR-Urteil in Sache Heinz Bart, „Neue Justiz" Nr. 10/83, Ost-Berlin.

81) Pierre Moreau, Brief an den Verfasser vom 28. 10. 1985.

bartes Dorf zu erreichen. Sie ist augenblicklich im Hospital in Limoges in Behandlung.«

Der Berichterstatter muß diese Information von Frau Rouffanche selbst haben, denn wer könnte ihm sonst gesagt haben, daß auf die Frau zweimal geschossen worden sein solle, aber nur eine Kugel getroffen habe. Allerdings paßt auch diese Version nicht in den Rahmen des Berichteten, denn im folgenden Abschnitt heißt es widersprüchlich:

»Während die Kirche anfing zu brennen, drangen Soldaten in das Innere ein und schichteten Stühle und Bänke auf die Unglücklichen, von denen viele bereits am Boden lagen — tot oder verwundet.

Im Laufe des Nachmittags stürzte das Kirchendach in einer gewaltigen Flammengarbe zusammen. Die Schreie verstummten dann.«

Man kann sich nur fragen, wie Madame Rouffanche diesen Brand der Kirche (in der es von Soldaten gewimmelt haben müßte, träfe die unsinnige Behauptung, sie hätten Holzmöbel auf die unglücklichen, schreienden Menschen gehäuft, zu) und insbesondere den Einsturz des Kirchendaches überlebt haben mag, ehe sie in der Nacht aus der Ortschaft entweichen konnte. Es sei denn, die Kirche hat nicht gebrannt, sondern ist, wie Pierre Moreau nachweist, durch eine Explosion zerstört worden.

Nach dem Bericht der Unterpräfektur sollen erst die Männer in den Scheunen erschossen worden sein, während die Frauen auf dem Marktplatz versammelt blieben. Diese Version ist von französischen Überlebenden eindeutig widerlegt worden: erst wurden Frauen und Kinder vom Marktplatz in die Kirche geführt, dann verlangte Diekmann Geiseln, danach wurden die Männer in Scheunen gesperrt, während die Truppe die Häuser durchsuchte.

Aber der Bericht enthält einen anderen Hinweis, der seriös zu sein scheint. Wir zitieren:

»... die Frauen und Kinder wurden in die Kirche hineingeleitet. In dieser befand sich bereits eine gewisse Anzahl von Jungen und Mädchen, die sich zu einer Vorbereitungsandacht für ihre am folgenden Tag stattfindende Erstkommunion versammelt hatten.«

Wenn eine Andacht, wahrscheinlich verbunden mit der Beichte, abgehalten worden ist, dann müssen Erwachsene dabei gewesen sein. Mindestens der Priester und wahrscheinlich der Küster oder eine andere Aufsichtsperson müssen bereits in der Kirche gewesen sein. Nicht auszuschließen ist, daß auch andere, an der Andacht nicht beteiligte Erwachsene dort waren, sei es, um die Andacht zu teilen, sei es, um dort als Partisanen Zuflucht vor den Deutschen zu suchen (a. a. O. 1, S. 250). Träfe diese Annahme zu, fände sich hier eine Spur des verschollenen Paters Lorisch.

Hinsichtlich des von der Zeugin Rouffanche geschilderten „Erstickungsgerätes" gibt der Bericht der Unterpräfektur eine andere Funktion an. Während nach Mme. Rouffanches Aussage vor Poitevin einmal weißer, nach einer anderen Version schwarzer Rauch hervorquoll, soll der der Bundeslade nachempfundene ominöse Apparat nach dem Bericht der Unterpräfektur eine Stunde lang mitten unter den unglücklichen Menschen gestanden haben, ohne daß jemand die angeblich glimmenden Zündschnüre herausgerissen hätte.

»... eine Stunde nach seiner Aufstellung explodiert der Kasten; er entzündet die Kirche, die zu brennen anfängt.«

Das steht im Widerspruch zu der Tatsache, daß der hölzerne Beichtstuhl, der – wie die Abb. 40 zeigt – noch heute erhalten geblieben ist, und zwar unverbrannt, obwohl behauptet wird, er habe zum damaligen Zeitpunkt nur aus kaum mehr zu erkennenden Resten bestanden.

»In dem, was einmal die Kirche war, kann man verkohlte menschliche Reste und die Leichen von sich aufrecht aneinander klammernden Kindern bei den Trümmern sehen, die einmal der Beichtstuhl gewesen sein müssen.«

Der Beichtstuhl war weder zertrümmert noch verbrannt. Obwohl er das größte Holzmöbel war, das die Kirche enthielt, ist er also nicht als Brennmaterial für den angeblich über den Leichen geschichteten Holzstoß verwendet worden, wie es von den Stühlen und Bänken behauptet wurde.

Natürlich wird den deutschen Soldaten die vorgebliche Schändung des Tabernakels und der Hostien unterstellt ungeachtet der Tatsache, daß sich schon zwischen dem 10. 6. und dem 15. 6. bereits eine Anzahl von Franzosen, hauptsächlich Maquisards, dort Zugang verschafft hatten. Hiergegen kann man mit der Argumentation antworten, die der Ordenspriester und Professor Pierre Zind von der Universität Lyon in seiner Veröffentlichung im „Nouvelle Voix d'Alsace" (a. a. O. 77, Folge 8) in die Frageform gekleidet hat:

»Wer waren die Erfinder (dieser Unterstellung, d. Verf.)? Wer konnte Interesse daran haben, eine solche Entweihung zu verüben? Die jungen Soldaten, die auf dem Wege waren, in der Normandie zu sterben? Oder die Maquisards, die jedes Mittel zur Provokation benutzten, um die Bevölkerung gegen die Besatzungsmacht aufzubringen?«

Die von Prof. Zind erfragten Erfinder jener provozierenden Lüge wußten nicht, daß die Mehrzahl der Soldaten der 3. Kompanie unfreiwillig gezogene Elsässer katholischen Bekenntnisses waren.

Wichtiger aber als derartige bewußte Lügen, die zum Völkerhaß aufreizen sollen, zu widerlegen, erscheint dem Verfasser die Beantwortung der Frage nach der Anzahl der Opfer zu sein. In dem Bericht des Unterpräfekten finden sich dazu erste interessante Hinweise.

Der Bericht beziffert die Einwohnerzahl im Jahre 1944 einschließlich der lothringischen Flüchtlinge auf ca. 700 (demgegenüber beziffern Pouchou/Masfrand in ihrem Buch – Quelle Nr. 20, a. a. O. 1 – die Einwohnerzahl auf exakt 1574); diese

Anzahl sei am Vortag der Erstkommunion durch Besucher verstärkt gewesen. Der Verfasser kann nicht beurteilen, ob Oradour so wenig Anteil am Invasionsgeschehen genommen hat, daß es als grüne Insel in einem Meer von roten Partisanen-Aufständen gelegen haben kann. Der Verfasser gewinnt den Eindruck, daß es dem Berichterstatter der Unterpräfektur darauf ankam, mit seinen Hinweisen auf die friedliche Zusammenkunft von Kindern und Erwachsenen zur Feier der Erstkommunion in Oradour über den Charakter des Ortes als Sammelbecken kommunistischer Maquisards hinwegzutäuschen, von denen der grausame Anschlag gegen Kämpfe ausging und in dem er wahrscheinlich auch ausgeführt wurde. So oder so wird in dem Bericht die Zahl der Opfer zu hoch geschätzt. Es heißt darin:

»Die Zahl der Opfer wird auf 750 bis 800 geschätzt, die Zahl der Entkommenen auf 7 oder 8. Einige konnten sich retten, indem sie in die Brunnen sprangen.«

Also auch hiernach sind mehrere Menschen entkommen. Daß diese Anzahl aber höher als die angegebene sein muß, ergibt sich allein schon aus der Differenz zwischen 642 „amtlich" erfaßten Opfern und der Zahl von 750 bis 800 vom Unterpräfekten geschätzten. Besonders fällt dem sachkundigen Leser jedoch die Angabe auf, die Brunnen hätten als Zuflucht gedient. Träfe diese Angabe zu, mutet es im Hinblick auf den Brunnen Picat merkwürdig an, daß dieser, ohne daß die darin festgestellten Leichen geborgen worden wären, zugeschüttet wurde. Heute verkündet eine Tafel, bei den Toten handele es sich um von deutschen Soldaten hingemordete Franzosen (a. a. O. 1, S. 279 f). Dabei ist es seit Jahren schon fraglich, ob die Toten ausschließlich Opfer deutscher Waffeneinwirkung sind. Auch französische Quellen verschweigen dies nicht, wie z. B. die französische Zeitschrift HISTORIA aus dem Jahre 1974 in dem Sonderheft 36 (a. a. O. 78) unter dem Titel „Franzosen gegen Franzosen", dem wir den folgenden Abschnitt entnehmen (Übersetzung des Verfassers):

»Im Limousin, wo der FTP-Oberst Guingouin über sein Gebiet herrscht wie einst die Feudalherren ihr Lehen regierten, erklären die sozialen Spannungen der dreißiger Jahre teilweise die furchtbaren Abrechnungen, die dort vorgenommen wurden. Dem örtlichen Unternehmertum, besonders des Porzellanbereichs, widersetzt sich eine aktive Arbeitergewerkschaft. Eintausend mörderische Exekutionen Ende des Jahres (1944, d. Verf.) sind die Folge dieses Klassenkonflikts, der zehn Jahre früher entstanden war.«

Guingouin ist später wegen Massenmordes an französischen Mitbürgern verhaftet worden. Er landete in einer Irrenanstalt, aus der er bald entlassen wurde. Denn die im Zusammenhang mit der „Befreiung" begangenen Morde, mehr als 100.000 in ganz Frankreich, wurden amnestiert ...

Von den 1000 im Limousin ermordeten Franzosen sind nur rund 750 ordentlich bestattet worden. Etwa 250 liegen noch unerkannt verscharrt ...

Der Verfasser hatte in dem Hauptwerk (a. a. O. 1, S. 327) bereits seine Zweifel an der offiziell genannten Zahl der Toten von Oradour, die auf das Konto einer deut-

schen Repressalie an den Männern und einer vorgeworfenen Untat an Frauen und Kindern in der Kirche gehen sollen, geäußert. Wir geben den entsprechenden Abschnitt hier wieder, weil er analytisch voraussah, was jetzt manifest geworden ist:

»Rund 120.000 Franzosen wurden im Zuge der Befreiung von Franzosen anderer politischer Überzeugung getötet. Auch im Dpt. Haute-Vienne mit der Hauptstadt Limoges hat es solcherart ermordete Franzosen gegeben. Wieviele davon auf das Konto Guingouins persönlich, wieviele auf das seiner kommunistischen Terroristen gehen, ist unbekannt. So unbekannt, wie der Anteil der Frauen und Kinder in Oradour, die Opfer von Partisanenhandlungen in der Kirche geworden sind. Sie wurden alle dem Schuldkonto der Deutschen zugerechnet.

Dabei ist nicht einmal mit Sicherheit festzustellen, wieviele Leichen in der Kirche gelegen haben, da deren Verbrennungszustand an einigen Stellen derart war, daß eine zementhart gebundene Masse übriggeblieben war, die keine Zählung, geschweige denn eine Identifizierung erlaubte. Sie wurde im Bericht des Dr. Bapt nach Lkw-Ladungen gezählt.

Das ist als Faktum unmenschlich, macht aber verständlich, daß die französischen Zahlenangaben lange Zeit erheblichen Schwankungen unterlagen. Die Zahl von 52 identifizierten Toten und 583 nicht identifizierten und deshalb als „vermißt" geführten Toten, insgesamt etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung zu jener Zeit ausmachend, legt zwingend den Schluß nahe, daß in der letztgenannten Zahl ein Unsicherheitsfaktor steckt, welcher aus der Nichtzählbarkeit vieler Leichenreste einerseits und dem Vermißtsein andererseits resultiert. So ist jedenfalls nicht auszuschließen, daß von den Hunderten von Toten, die auf das Konto Guingouins und seiner Leute gehen, diejenigen, die dabei unidentifiziert umkamen oder vermißt blieben, in die Zahl der in Oradour unidentifizierbar Vermißten aufgegangen sind.«

In der Zeitschrift MINUTE vom 13. 7. 1985 (a. a. O. 79) findet sich hierfür eine Bestätigung aus der Feder von Fréderik Bremont. Bremont greift in einer Folge den Fall des kommunistischen Chefs aller Partisanenbewegungen im Departement Haute-Vienne mit der Hauptstadt Limoges auf. Guingouin war in der französischen Presse wegen rund tausend willkürlichen politischen Morden zwischen 1944 und 1945 angegriffen worden. Wir gehen hier nicht auf die innerfranzösische Auseinandersetzung ein, sondern beschränken uns auf den Bezug dieser Sache zu Oradour. Nach der oben genannten Quelle hat Guingouin zu seiner Verteidigung oder Rechtfertigung der Zahl von 1000 ihm vorgeworfenen Morden an Franzosen erklärt:

»Unglaublich. Die Wahrheit ist, daß aufgrund einer Erhebung, die die Gendarmerie im März 1946 über die summarischen Exekutionen in der Region von 1942 bis 1945 angestellt hat, man den zu Recht bestraften Kollaborateuren die 642 Opfer, Männer, Frauen und Kinder, des Massakers von Oradour-sur-Glane hinzugerechnet hat.«

Es ist natürlich Sache der Franzosen, sich mit dem übermütigen Zynismus auseinanderzusetzen, der aus dem Satzteil von den „zu Recht bestraften Kollaborateuren" spricht. Das ist in der Zeitschrift auch geschehen. Uns interessiert hier

die Angabe, die französische Gendarmerie habe 1946 die Toten von Oradour zu den Opfern der summarischen Exekutionen zugerechnet.

Es wäre zu einfach zu unterstellen, die französische Gendarmerie habe einen Grund gehabt, diese beiden Positionen zusammenzurechnen und damit den kommunistischen Partisanen um Guingouin die Schuld am Tode aller Opfer zuzuschreiben. Denn sicher ist, daß in Oradour etwa 180 Männer von der deutschen Truppe erschossen worden sind. Diese Anzahl kann also den summarischen Exekutionen der Partisanen nicht zugerechnet werden, selbst wenn die Gendarmerie bereits 1946 Anhaltspunkt dafür gehabt haben sollte, daß die Kirchen-Sprengung in die Verantwortung der Partisanen fiel.

Der Differenzpunkt ist nämlich, daß der Tod der Frauen und Kinder in der Kirche von Oradour in eine Zeit fiel, als noch Krieg war, während sich der Begriff der „summarischen Exekutionen" zeitlich mehr an der Phase der sogenannten „Liberation" und die Zeit danach orientiert, als es weder noch deutsche Besatzer gab noch überhaupt noch Krieg war. Die Deutschen waren nicht mehr da, so daß weder jemand mit ihnen kollaborieren konnte noch jemand sie in Frankreich als Partisan bekämpfen mußte. Es handelt sich also bei den „summerischen Exekutionen" um reinen politischen Mord ohne Existenz eines äußeren Feindes. Die von de Gaulle berichtete Weisung des Kreml, im Zentralmassiv eine kommunistische Republik zu errichten, hat zu diesem, der sog. Befreiung folgenden Bürgerkrieg erheblich beigetragen, ohne dem Geschehenen auch nur das Geringste von der Illegalität des Mordes zu nehmen: im Gegenteil verstärkt dieser Hintergrund den Mord-Tatbestand durch die Merkmale volle Absicht und Überlegung.

Der Massenmörder Guingouin beschwert sich selbst über die Tatsache, daß die französische Gendarmerie ihm die Toten von Oradour angelastet habe. Wie ist diese Tatsache erklärbar?

Möglich ist, daß die Gendarmerie angesichts nur 52 identifizierter Toter gegenüber 590 nicht Identifizierter nicht hat feststellen können, ob die nicht identifizierten 590 Opfer tatsächlich in Oradour umgekommen sind oder nicht auch Opfer von Gewalthandlungen waren, die entweder andernorts begangen oder, selbst wenn sie in Oradour gefunden wurden, nicht durch Deutsche umgebracht worden sind. Da wir in die Untersuchungsakten der Gendarmerie wegen Geheimhaltung nicht Einblick nehmen können, bleibt dem Verfasser nur festzustellen, daß erhebliche Bedenken gegen die genannte Zahl von 642 Toten angebracht sind. Die endgültige Klärung muß der zukünftigen Geschichtsschreibung überlassen bleiben.

Auf welch unsicheren Füßen die Zahlenangaben über die Opfer insgesamt stehen, bringt z. B. der Historiograph Robert Aron zum Ausdruck, dessen Feststellung in der Zeitschrift MINUTE vom 20. 7. 1985 hier auszugsweise zitiert wird:

»Im Laufe unserer Nachforschungen nach Personen im LIMOUSIN und besonders in Limoges mußten wir feststellen, daß die Standesamtsregister jenes Zeitabschnitts sehr unbestimmt abgefaßt sind; einige Todeserklärungen enthalten keine genauen Angaben zur Person der Vermißten, und viele Vermißte, die noch immer in anonymen und oft vergessenen Gräbern darauf warten, für tot erklärt zu werden. ...«

Robert Aron weist sodann darauf hin, daß in den verschiedenen Gegenden die Anzahl der summarischen Exekutionen verdoppelt, verdreifacht oder gar vervierfacht werden müßte um der Wirklichkeit nahe zu kommen. Wörtlich dann:

»Im (Departement) Haute-Vienne nahezu 1000 anstatt 260.«

Diese Feststellung läßt erkennen, mit welcher Vorsicht Partisanen-Angaben zu behandeln sind. So steht für Oradour nur die Anzahl der exekutierten Männer fest; hinsichtlich der in der Kirche umgekommenen Frauen und Kinder aber ist die Anzahl weder festgestellt worden, noch ist sie feststellbar. Das nimmt, unabhängig davon, wer die Schuld trägt, ob Deutsche oder Franzosen oder Rotspanier, unabhängig von der Ursache, ob Feuer oder Sprengung, nichts von dem grausamen Schicksal der davon betroffenen Menschen, sondern kann nur Herausforderung sein, das Schicksal dieser Menschen nach Ursache und Anzahl aufzuklären und auch in diesem Zusammenhang die Frage zu stellen: „Wo ist Abel?"

Die angeblich einzige Zeugin des Geschehens in Oradour ist auch von der DDR-Gerichtsbarkeit im Barth-Prozeß nicht ganz ernstgenommen worden. Das DDR-Urteil (a. a. O. 80) sagt, bevor es die Aussage der Madame Rouffanche mit der Kiste anführt, dazu bewertend:

»Im Ergebnis aller in der Beweisaufnahme getroffenen Feststellungen über die Geschehnisse in der Kirche ließen sich die genauen Abläufe nicht mehr mit Gewißheit rekonstruieren.«

Gleichwohl übernimmt das Urteil dann als erwiesen, daß eine Kiste mit Sprengstoffen und Zündschnüren am Hauptaltar der Kirche deponiert und gezündet worden sei, daß durch die Detonation beißender Qualm entwich, der den Menschen in der Kirche die Luft zum Atmen genommen habe. Dann seien SS-Männer in die Kirche eingedrungen und hätten Frauen und Kinder getötet.

Halten wir die sich ausschließenden Versionen fest:

1. Nach Madame Rouffanche brachten zwei SS-Männer die ominöse Kiste in die Kirche; nach Oberstleutnant Matthes und nach Prof. Koch drangen zwei SS-Männer in die Kirche ein und retteten unter eigener Lebensgefahr zwei Frauen und ein Kind.
2. Nach Madame Rouffanche explodierte der Kasten im Kirchenschiff; nach Matthes und Koch explodierten in Turm und Dach der Kirche Sprengstoffe der Partisanen.
3. Nach DDR-Urteil wurde die Kirche vom Fußboden des Kirchenschiffes her durch SS-Leute gesprengt; nach Anklage und Urteil der Französischen Repu-

blik hat es deutscherseits nur einen Sprengungsversuch gegeben, der an der Eingangstür im Turm-Erdgeschoß vergeblich versucht wurde (a. a. O. 74).

4. Nach DDR-Urteil ist die Kirche mit Bänken und Stühlen ausgebrannt; nach Pierre Moreau und Fotodokumenten ist aber der Befund der meisten Leichen, des Beichtstuhls und der Anhäufung von unverbrannten Holzteilen über den Leichen in Altarnähe derart, daß Brand als Todesursache der Kirchen-Insassen auszuschließen ist.
5. Nach Madame Rouffanche sollen die Kirchen-Insassen erstickt und dabei niedergemacht worden sein; nach Pierre Moreau ist die Luftdruckwirkung einer „Hohlladung" im Turm ursächlich gewesen, und die Verstümmelung der unverbrannten Leichen rührt von Steinsplittern her.
6. Der Bischof von Limoges moniert ebenso wie der päpstliche Nuntius ein vielfaches Sakrileg in der Kirche von Oradour; der Vatikan hingegen hat keine Demarche bei der damaligen Reichsregierung unternommen; das päpstliche Geheimarchiv hält die diesbezüglichen Akten verschlossen (a. a. O. 1, S. 291).

Genug der Aufzählung. Sie könnte seitenlang fortgesetzt werden. Der aufmerksame Leser hat derartige Widersprüche selbst festgestellt. So auch ein sachkundiger Leser der Vorveröffentlichung der in Kapitel 15 wiedergegebenen Arbeit von Pierre Moreau. Dieser, wir nennen ihn hier M. B., hat Herrn Moreau vorgehalten, es hätte dennoch Phosphor benutzt sein können. Phosphor ist nämlich der deus ex machina der Partisanen-Literatur. Dazu hat Pierre Moreau ausführlich Stellung genommen (a. a. O. 81 in der Übersetzung des Verfassers):

»Noch einmal zum Phosphor: Ohne es zu wollen, bestätigt M. B. genau die falschen Vorstellungen, die in der Öffentlichkeit über diesen chemischen Stoff und seine Benutzung umlaufen. Sie verstehen, daß ich ihnen nicht die geringste Bedeutung beimesse (ich bin beruflich gut informiert und weiß daher, daß die Leute sich allgemein seltsame Vorstellungen von Chemie machen, und ich habe seit langem resigniert!), aber hier geht es um mehr. Unserer Kritiker stützen sich, je nach Fall bewußt oder unbewußt, auf diese öffentliche Unwissenheit, um uns praktisch ohne Risiko eine Version falscher und unmöglicher Tatsachen vorzusetzen. Und folgern dann ein bißchen voreilig: „Aber wer oder was hat die Explosion im Kirchturm (und vielleicht an sonstigen Stellen im Kirchengebäude) ausgelöst? Ich weiß es nicht, Sie wissen es nicht, Moreau weiß es nicht ..."

Tatsächlich, wir wissen es nicht, und ich persönlich habe niemals vorgegeben, es zu wissen: aber umgekehrt habe ich — ohne widerlegt zu werden — feststellen können, wer den Sprengstoff im Turm und dem Dachstuhl nicht gezündet hat und was nicht hat zünden können. Das sind ganz sicher nicht die Soldaten der 3. Kompanie gewesen, und das ist ganz sicher nicht der Phosphor oder gar eine Phosphorbombe gewesen. Denn es ist wahr, daß Phosphor reichlich verwendet wurde, um deutsche Städte in Brand zu setzen, das wird von niemandem angezweifelt. Aber der sprichwörtliche Ausdruck „Bombardierung mit Phosphor" ist dennoch irreführend, weil der Phosphor nur eine sekundäre Rolle gespielt hat — technisch ein „Sekundäreffekt". M. B. spricht mit vollem Recht von „Phosphorkanistern", denn es ist der

Behälter, die Ummantelung, der die Rolle des Primäreffektes spielt (der Primäreffekt ist dasjenige, welches das brennbare Zielobjekt direkt in Brand setzt; der Sekundäreffekt entzündet die Primärkraft und dient nur dazu). Die Ummantelung hatte eine charakteristische Form (sechseckiger Parallel-Flächner), die nicht dem Zufall oder der Phantasie eines Dessinateurs entsprungen war. Diese Form ist für uns wichtig, denn wenn solche (Brandbomben) in Oradour benutzt worden wären, wären sie unschwer an einigen Trümmerstücken erkennbar gewesen. Denn wenn der Mantel der genannten Form sich bei sehr hohen Temperaturen verzehrt (er ist in Thermit ausgeführt — deutsches Patent! Thermit = Mischung von Eisenoxyd und Aluminium), bleibt der Boden aus Stahl, der die Zündvorrichtung enthält, übrig; der Boden selbst verzehrt sich nicht. Wenn man uns also weismachen will, daß man andere Behälterformen als die zum Luftbombardement bestimmten verwandt habe, müßte man mir nachweisen, daß die 3. Kompanie damit ausgestattet worden ist und daß die Angehörigen dieser Einheit eine Spezialausbildung erhalten haben, die allein erlaubt hätte, sich zweckdienlich und ohne Lebensgefahr dieser äußerst schwer zu handhabenden Mittel zu bedienen. Nein, der mir Widersprechende würde sich im eigenen Netz verheddern.

Fassen wir zusammen: Der Gebrauch von Phosphor in Oradour ist eine Erfindung, die nachträglich für eine sehr, sehr schlechte Anklage herhalten muß. Es ist diese Anklage, die ich bekämpfe, weil sie benutzt wird, um die wahren Schuldigen zu decken und Unschuldige anzuklagen. Das ist der Grund, weshalb ich die Frage nicht übergehe oder sie mir erspare — trotz meines lebhaften Wunsches, die Debatte zu beenden. Auf die Gefahr hin, als Pedant zu gelten, oder den Verdacht, meine Kenntnisse hervorheben zu wollen, möchte ich nicht den Eindruck aufkommen lassen, als würde ich anerkennen, auch nur im geringsten unsicher zu sein in diesem scheinbar geringfügigen Punkt, der aber tatsächlich von höchster Bedeutung ist.

M. B. schreibt noch:

„Ich dachte immer, die Dinger brauchen bloß aufzuplatzen, und schon brennt das Zeug. Vielleicht muß noch ein Brandsatz dabei sein, der erstmal die nötigen 50 Grad erzeugt. Ich weiß es nicht. Ich bin in der Tat kein Feuerwerker. Aber sprechen die vom Brockhaus geschilderten physikalischen Tatsachen so ganz und gar dagegen, daß in Oradour — durch welches Ereignis auch immer — Phosphor freigesetzt und zur Entzündung gelangt sein könnte? Das müßte wohl doch noch genauer untersucht werden."

Analysieren wir die wenigen Sätze. Sie sind eine exzellente Mustersammlung von Irrtümern, die ich berichtigen will, weil bisher davon die Legende profitiert:

— „Ich dachte immer, die Dinger brauchten bloß aufzuplatzen und schon brennt das Zeug". Na eben, die Dinger platzen überhaupt nicht auf. Eine Ummantelung kann absolut nicht aufplatzen, denn es ist seine Wandung, die sich verzehrt. Sie darf daher gar nicht in Teile zerfallen. Aber unsere Gegner profitieren von dieser weit verbreiteten Volksmeinung. Unbewußt überträgt M. B. die Erfahrungen, die er in Hamburg unter Umständen (Flächen-Bombardement, d. Übersetzer) gemacht hat, die nicht anwendbar sind.

— „Vielleicht muß noch ein Brandsatz dabei sein, der erstmal die nötigen 50 Grad erzeugt". Bitte sehr, das zeigt genau das totale Mißverständnis der Rolle des Phos-

phors. Man nimmt Phosphor als Zünder, weil es bei Zusammentreffen mit Sauerstoff sofort Feuer fängt. Gut, es steht im Brockhaus, daß das nur bei 50 Grad stattfindet. Der Brockhaus hat offensichtlich recht, aber M. B. hat seine Enzyklopädie schlecht verstanden (welche ihm nicht alles über alles sagen kann, das liegt an seiner Art). Selbst bei minus 60 Grad Außentemperatur wird Phosphor schließlich in einem Behälter entflammen, weil seine langsame Verbrennung — unterhalb der Flammschwelle — Wärme entwickelt, die sich auf die Masse überträgt. Die Temperatur derselben erhöht sich also (mehr oder weniger schnell entsprechend den Bedingungen), aber einmal bei 50 Grad angekommen, wird die bis dahin langsame Verbrennung in eine schnelle und heftige umschlagen. Dieses Phänomen nennt man Entzündung (l'inflammation). Zusätzlicher Hinweis: es ist im Stadium der langsamen Verbrennung, daß Phosphor auf seiner Oberfläche das berühmte Phosphoreszieren zeigt, das nur im Dunkeln auf seiner entblößten Oberfläche sichtbar wird. Aber nicht am hellichten Tag durch die undurchsichtigen Wandungen eines Behälters. Die Zeugen von Oradour müssen deshalb selbst dann Visionen gehabt haben, wenn dort tatsächlich Phosphor gewesen wäre.

— „Ich weiß es nicht. Ich bin in der Tat kein Feuerwerker". Was man nicht weiß, kann man immer noch lernen, und es wäre ein Fehler, zu glauben, daß man dazu Experte werden muß.

— „Aber sprechen die vom Brockhaus geschilderten physikalischen Tatsachen so ganz und gar dagegen, daß in Oradour — durch welches Ereignis auch immer — Phosphor freigesetzt und zur Entzündung gelangt sein könnte? Das mußte wohl doch noch genauer untersucht werden". Da haben wir es: Sind zwei und zwei wirklich vier? Ich habe das in einem mathematischen Werk gelesen, aber sollte man nicht einen Professor der höheren Mathematik dazu hören?

— Mit anderen Worten: wenn es darum geht, den ersten Quatsch zu schlucken, den ein Zeuge von sich gegeben hat, ist alles gut, und man glaubt ihm aufs Wort; aber bei ordnungsgemäß belegten Tatsachen kann man nicht vorsichtig genug sein.

Ich bin noch nicht am Ende des Themas. Wie jeder konstruierte Apparat ist auch eine „Brandbombe" an eine Benutzungstechnik gekoppelt, die nicht das geringste dem Zufall überläßt. Im Gegensatz zu dem, was der Mann von der Straße denkt, ist Brandlegung keine einfache Aufgabe, weder das Verminen noch das systematische Zerstören eines Gebäudes. Um zugestehen zu können, daß die Soldaten von DAS REICH zu solcher improvisierten Operation befähigt gewesen wären, müßte ich glauben, daß sie Übermenschen gewesen seien, was mir von meinem Rechtsstaat verboten ist. Man muß wissen, mit welcher Sorgfalt und welchem Forschungsaufwand sich die englischen und amerikanischen Berufs- Pyromanen auf ihre Arbeit vorbereiteten. Alles war minutiös erforscht, und besonders berechneten sie die Chancen ihrer Apparate für den Fall, daß sie auf nicht brennbares Material trafen.

Das führt uns direkt zur Kirche von Oradour-sur-Glane. In meiner Studie (s. Kapitel 15, d. Verf.) habe ich dieses Thema nur angedeutet, aber wenn ich dazu herausgefordert werde, will ich dabei ein wenig verweilen. Man muß in Betracht ziehen, daß ein Behälter sich umsonst verzehrt, wenn sich nicht ein brennbares Objekt (meistens Holz) in einem Umkreis von einem Meter befindet. Um ihre Chancen zu vergrößern, warfen die Alliierten zunächst Sprengbomben in das Areal, das sie zum Brennen bringen wollten — gewissermaßen als Holzhacker — erst dann kippten sie ihre Kani-

ster aus. Das Thermit-Material zündet seine Ziele durch Verstrahlen an, weniger durch Kontakt. Wer hat das in bezug auf Oradour berücksichtigt? Dennoch spritzt es heftig in dichter, gerade noch wahrnehmbarer Frequenz. Ich versichere, so etwas geschieht nicht unbemerkt in einer Umschließung wie die Kirche! Es gibt keine Möglichkeit, es nicht zu sehen. Aber – ich wiederhole das – wenn auch die Lichtstrahlung weit trägt, nimmt doch die Wärmestrahlung im Quadrat der Entfernung ab. Man wird daher niemandem weismachen können, daß die 8 bis 10 Meter über dem Fußboden befindlichen Gewölbe „rotglühend" geworden wären von einem zur Erde gefallenen Brandsatz.«

Soweit Pierre Moreaus Privatissimum über den Phosphor. Man kann nur wünschen, daß eine wissenschaftliche Kommission die Thematik aufnehmen wird, um die hier begonnene Analyse dessen, was möglich war und was unmöglich gewesen ist, zu verifizieren. Der Verfasser ist ganz sicher, daß seine Arbeit Bestand haben wird. So wird also die Einsetzung einer wissenschaftlichen Untersuchungskommission nicht an ihm scheitern, sondern an derjenigen Seite, die ihre eigene These gefährdet sieht.

In dieser Gewißheit wenden wir uns dem von der Gegenseite weidlich ausgeschlachteten Lügengebilde zu, das ist die Aussage des ehemaligen Chefs der 3. Kompanie „DF", die in Oradour unter seinem Kommando eingesetzt war. Diese Aussage des Hauptsturmführers Kahn war dem Verfasser erst durch den Barth-Prozeß in der DDR zugänglich geworden und ist insofern etwas, was im Hauptwerk keine Berücksichtigung finden konnte: die Dortmunder Staatsanwaltschaft gab und gibt dem Verfasser bis heute keinen Einblick in die Akten. Da sie das aber nur gegenüber dem Verfasser so konsequent gehandhabt hat, fanden sich Möglichkeiten, den Inhalt aus anderen Quellen zu schöpfen, zumal die DDR in Broschüren, Gutachten, Urteilen und Aufsätzen sehr freizügig mit diesem Material umgehen durfte – nicht ohne dafür die Anklagebehörden der Bundesrepublik ausgiebig zu diskriminieren. Zu Unrecht, denn diese hatten den mangelnden Wahrheitsgehalt der Aussage Kahns frühzeitig genug entdeckt, um das Ermittlungsverfahren wieder aufzunehmen; allerdings: Kahn verstarb darüber.

1) Herbert Taege, „Wo ist Kain? – Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle und Oradour", ASKANIA Verlag, Lindhorst, 1981/1984.

77) Nouvelle Voix d'Alsace/Neue Stimme, Nr. 64/83 ff.

76) Rapport vom 15. 6. 1944 (vom Verfasser der Unterpräfektur von Rochechouart zugeordnet), Militärarchiv aus Unterlagen Gérard Hisard, Paris.

78) HISTORIA, Paris, Sonderheft Nr. 36 aus 1974.

79) MINUTE vom 13. 7. 1985 „Guingouin veut recompter les morts".

80) DDR-Urteil in Sache Heinz Bart, „Neue Justiz" Nr. 10/83, Ost-Berlin.

81) Pierre Moreau, Brief an den Verfasser vom 28. 10. 1985.

Anmerkung: Der von Taege erwähnte „Bericht Hisard" liegt im vorliegenden Ordner von Teil IVs unter dem Titel ***„Sonderkapitel Bericht Hisard"*** als Faksimile aus Taeges Buch bereit.

* * *

Die Kirche in einer Fotografie aus dem Jahre 1912.

* * * * * * *